Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

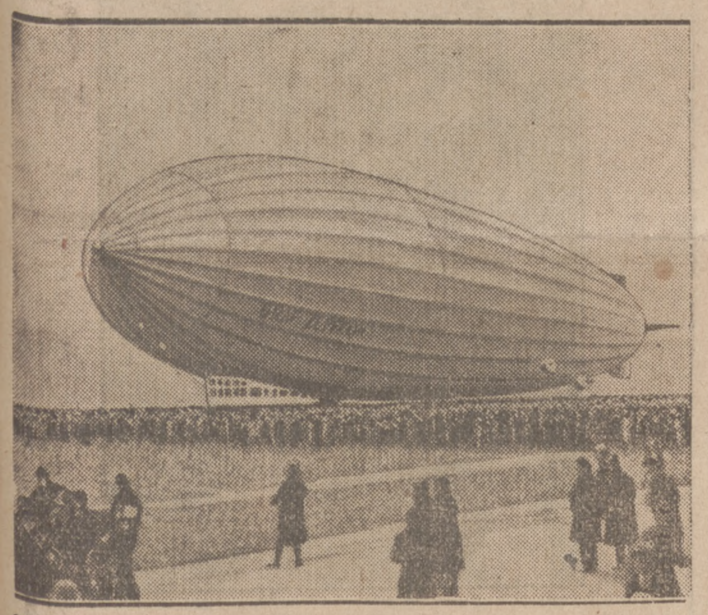
Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 133 — Sonntag, den 4. November 1928 — 77. Jahrgang

„Graf Zeppelin" glücklich zurück!

Nach 71stündiger Fahrt in Friedrichshafen gelandet — Vor einer zweiten Amerikafahrt — Der Verlauf der Landung des „Zeppelin"

Friedrichshafen. Nachdem das Luftschiff mehrfach über dem Landungsplatze gekreuzt war und es zum ersten Mal kurz vor 7 Uhr so ausgesehen hatte, als ob die Landung sofort erfolgen würde, zog sich die endgültige Landung doch noch längere Zeit hin. Eckener wartete offenbar ab, bis es ganz hell geworden war. Dann aber erfolgte die Landung mit der Genauigkeit, mit der man dies von dem Zeppelin gewöhnt ist. Kurz vor 7 Uhr wurde das Luftschiff wieder sichtbar und näherte sich mit abgestellten Motoren dem Landeplatz. Der Bug neigt sich ziemlich stark. Kurz nach 7 Uhr wurde vom Bug die erste Landeleine heruntergeworfen. Dann wurden die Positionslaternen und auch die Lichter der Kabinen gelöscht. Unmittelbar danach fiel auch die höhere Landeleine, so daß das Luftschiff um 7,05 Uhr 10 Meter über dem Boden stand. Damit war die Landung vollzogen.



Die Landung des Luftschiffes konnte nur unter großen Schwierigkeiten erfolgen, weil Tausende von begeisterten Zuschauern das Flugfeld besetzt hielten.

Im Augenblick der Landung stürmte die auf dem Flugplatz befindliche Menge auf den Zeppelin zu, der in wenigen Augenblicken von einer dichten Menge umgeben war. Absperrungsmannschaften waren zwar gestellt worden, ein ernsthafter Versuch die Menge zurückzuhalten wurde aber gar nicht erst gemacht, da dies doch zwecklos gewesen wäre. Die Menge tobte förmlich vor Begeisterung und schrie zeitweilig so stark, daß der auf dem Platz befindliche Rundfunksprecher nicht mehr zu verstehen war. Die Menge stimmte das Deutschlandlied an und begrüßte Eckener mit nicht endenwollenden Hoch- und Hurra-Rufen. Böllerschüsse ertönten und der Platz rings um den Zeppelin schien zeitweilig weiß vor winkenden Taschentüchern.

Zeppelin-Jubel in Friedrichshafen

Friedrichshafen. Nachdem Frau Dr. Eckener und Tochter das Schiff bestiegen hatten, folgte ihnen der Reichsverkehrsminister von Guerard, der Dr. Eckener im Namen der Reichsregierung in Deutschland willkommen hieß. Dr. Eckener erklärte, daß sowohl Hin- als auch Rückfahrt manchmal nicht gerade rosig gewesen sei, und daß es oft sehr ernst ausgesehen habe. Die drei amerikanischen Offiziere verließen in Uniform das Luftschiff. Die Hauptsensation des Tages, der blinde Passagier Clarence Terhune, der zunächst, ohne daß ihn jemand zu Gesicht bekam, durch den amerikanischen Konsul an einer Hintertür in Empfang genommen und in ein Zimmer des Verwaltungsgebäudes gebracht worden war, erhielt einen bereits fertig ausgestellten Paß für einige Wochen Aufenthalt in Deutschland. Als er dann das Haus verließ, von Amerikanern begleitet, wurde er von der draußen harrenden Menschenmenge mit enthusiastischen Rufen begrüßt, auf die Schultern gehoben und lebhaft gefeiert. Auf die Frage, was er zu tun beabsichtige, erwiderte er, er wolle zunächst einmal seine Post durchsehen. Schon an Bord des Schiffes habe er Stellenangebote erhalten. Er selbst habe nicht die geringste Sorge für seine Zukunft. Auf die Frage, wie er an Bord gekommen sei, erwiderte Terhune, daß er nur wenige Stunden vor der Abfahrt des Luftschiffes bei lebhaftem Betrieb unbemerkt in das Schiff gelangt sei, und sich im Gepäckraum versteckt habe.

Als einer der letzten Passagiere verließ dann Dr. Eckener das Schiff, wieder von den begeisterten Hurra-Rufen der Menge begrüßt. Nur mit Mühe konnte er sich den Weg zu seinem Büro bahnen. Der Polizei-Kordon war nicht in der Lage, die anstürmenden Menschenmassen zurückzuhalten. Vor dem Gebäude stand eine nach zehntausenden zählende Menschenmenge, die den Wagen, mit dem Dr. Eckener später die Werft verließ, umsäumte. Sein Amtszimmer war in einen Blumenhain verwandelt. Dr. Eckener erklärte den anwesenden Pressevertretern, daß man heute von einem Empfang und jeder Feierlichkeit absehen wolle, da alle Passagiere wie auch er selbst der Ruhe bedürften. Alle hätten nur den einen Wunsch, einmal richtig auszuschlafen. Um 8,40 Uhr verließ dann Dr. Eckener im Auto das Werftgelände, um sich in seine Wohnung zu begeben. Während der ganzen Fahrt war er Gegenstand begeisterter Kundgebungen und Huldigungen. Nur schrittweise konnte das Auto vorwärts kommen. Immer wieder brach die Menge in Jubelrufe aus.

Eine zweite Amerikafahrt des Zeppelin?

Friedrichshafen. Dr. Eckener erklärte nach der Ankunft des Luftschiffes auf diesbezügliche Anfrage den anwesenden Pressevertretern, daß er die erwartete Fahrt nach Berlin nicht antreten werde. Das Schiff werde vielmehr zunächst noch einmal überholt und dann in kürzester Zeit einen zweiten Amerikaflug antreten.

Alle hereingefallen auf Terhun

Berlin. Das Ende der Amerikafahrt des „Graf Zeppelin" hat auch eine Legende zerstört, die 48 Stunden lang der Oeffentlichkeit der ganzen Welt und nicht zuletzt Deutschland viel Spaß gemacht hat. Es handelt sich um den sogenannten „blinden Passagier" Clarence Terhun. Wir wollen nicht mehr viel davon sprechen — denn warum sollen wir Gratisreklame machen für ein Geschäftsunternehmen, und um das handelt es sich hier. Es stellte sich heraus, daß die ganze Sache mit dem blinden Passagier ein großartiger und echt amerikanischer Bluff ist.

Der junge Terhun war bereits vor der Abfahrt des „Graf Zeppelin" Angestellter der Hearstpresse. Er ist von dieser mit einem gültigen Paß für die Reise nach Deutschland versehen worden und auf eine noch nicht näher geklärte Weise an Bord des „Graf Zeppelin" geschmuggelt worden. Ja sogar gegen eine Nachzahlung des Fahrpreises hat man sich dadurch gesichert, daß die Hearstpresse von den drei ihr durch Vertrag feststehenden Plätzen auf der Fahrt nur zwei durch offizielle Vertreter in Anspruch genommen hatte.



Die eSnsation des Tages: der blinde Passagier Clarence Terhune, der nach der Landung einem Polizeiverhör unterworfen wurde.

Clarence Terhun war also regelrechter Passagier mit reserviertem Platz, wenn er auch von diesem Sitz aus begreiflichen Reklamegründen keinen Gebrauch gemacht hat und stattdessen lieber in der Küche Teller spülte. Die Amerikaner erklären den nicht gerade schönen Schwindel damit, daß man das Bedürfnis gehabt habe, in der amerikanischen Oeffentlichkeit mit dem technischen Interesse zu verbinden und man sich deshalb zu dem Bluff entschlossen habe. Daß er großartig durchgeführt worden ist, kann man nicht bezweifeln, denn offenbar sind selbst sämtliche hübschen Erzählungen über die Vorgeschichte des Abenteuerlustigen völlig falsch und erfunden. Die Hearstpresse scheint bei der Vorbereitung dieses „blinden Passagier"-Bluffs von Anfang an auch die angebliche Zimmervermieterin des Terhun in Neuyork mit ausreichendem und höchst sensationellem Material der früheren Schwarzfahrten, über Herkunft aus Sankt Louis und ähnlichem versorgt zu haben, ohne dabei besonderen Wert auf Zuverlässigkeit zu legen. Sie wußte natürlich genau, daß in dem Augenblick, wo der sogenannte blinde Passagier an Bord des „Graf Zeppelin" auftauchte, sämtliche in Amerika zur Verfügung stehenden Reporter auf dem schnellsten Wege zu der Zimmervermieterin eilen würden und sorgten also dafür, daß die Konkurrenzpresse dort diejenigen Nachrichten erhielt, die Hearst genehm schienen, weil sie falsch waren. Wie gesagt, man tut also, nachdem sich diese Dinge jetzt aufgeklärt haben, wenn auch die Berliner Presse nur zu geringem Teil und auch das nur mit großer Vorsicht, den Tatbestand jetzt aufhellt, wohl gut daran, den jungen Terhun nicht mehr sonderlich zu beachten. Die europäische Presse hat wohl schon genug daran getan, um Reklame für ihn zu machen, den der Hearstverlag offenbar zu irgendeiner besonderen Stellung ausersehen hat.

Das Tollste an der Sache ist, daß er bei der Ankunft des Luftschiffes besonders herzlich begrüßt wurde. Die Menge hob ihn auf die Schultern und ließ ihn hochleben. Den Ausfragern erzählte er erst die bekannten Geschichten, die Hearst über ihn in Umlauf gebracht hat, entzog sich dann aber den Nachstellungen, indem er mit geheimnisvoller Wichtigkeit darauf hinwies, daß er ein Arrangement mit Dr. Eckener hätte, das ihm nicht erlaubte, irgend etwas zu sagen.

Ueber 100 Verwundete bei den Lemberger Unruhen

Warschau. Nach den letzten Meldungen sind bei Zusammenstößen in Lemberg über 100 Personen verwundet worden, darunter einige schwer. Die zahlreichen verhafteten Ukrainer befinden sich noch in Untersuchungshaft. Ein Teil der Blätter versucht, die ganze Schuld den Ukrainern bezw. den ukrainischen geheimen Militärorganisationen in die Schuhe zu schieben. Das ukrainische Tageblatt konnte am Freitag nicht erscheinen. Der Vorsitzende der ukrainischen Undo-Partei, Dr. Lewicki, ist beim Starosten wegen der Vorfälle vorstellig geworden, konnte aber keine zufriedenstellende Antwort bekommen.

Es verlautet, daß die hiesigen gemäßigteren Kreise die Anstifter der Unruhen mit größtem Unwillen verurteilen. Man befürchtet ein unerwünschtes Echo im Auslande. Nach polnischen Blättermeldungen sollen bei der Haussuchung im ukrainischen Studentenheim mehrere Waffen und Munition gefunden worden sein. In anderen Städten Ostgaliziens ist es nach den vorliegeden Meldungen nicht zu größeren Zusammenstößen gekommen.

Paris gibt in der Sachverständigen-Frage nach

Paris. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, steht es nunmehr fest, daß die französische Regierung sich nicht mehr der deutschen Auffassung widersetzt, daß als Sachverständige für den Sachverständigenausschuß zur Regelung der Reparationsfrage unabhängige Finanzsachverständige ernannt werden, d. h. solche, die nicht der Beamtenschaft angehören. Als voraussichtliche französische Vertreter in der Kommission werden der Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, der Direktor der Bank Lazar, Freres, und der frühere Direktor für Handelsabkommen im Handelsministerium, Serruys, sowie der Abteilungschef für Finanz der Bank de Paris und de Pays Bas, Jacques Seydoux, früherer Direktor für Handelsangelegenheiten im Außenamt, genannt.

Wir können doch mit dem Mars telegraphieren!

Aber nur bei Nordlicht — Kurzwellen durchschlagen die Leitmütze der Erde — Das Echo aus dem Weltenraum ist „die größte Entdeckung der Akademie der Wissenschaften von Norwegen“

Professor Strömer, ein bekannter Radiofachmann Norwegens, erhielt von einem holländischen Radioamateur vor einiger Zeit die Nachricht, daß dieser bei den Sendungen des holländischen Philips-Kurzwellen-Großsenders Eindhoven

ein drahtloses Echo aus dem Weltenraum

beobachtet hätte. Strömer hielt diese Beobachtung für so wichtig, daß er sofort nach Eindhoven fuhr und mit der Stationsleitung besondere Probesendungen und genaueste Empfangsbeobachtungen vereinbarte.

Aber das Echo aus dem Weltenraum blieb aus.

Wissenschaftler haben Geduld. Und so überredete Strömer die Sendeleitung zu einem erneuten Versuch am 11. Oktober. Zahlreiche Beobachtungsstellen in Norwegen und in Holland waren bereit, den Versuch zu verfolgen. Es wurden in Abständen von ein Zwanzigstel Sekunden Striche von ein Fünftel Sekunden Dauer mit der größten Energie gesendet, welche der Sender abzugeben imstande war.

Und da geschah das Wunderbare. Was die Fachleute auf der ganzen Welt aufhorchen ließ.

Diese Radiowellen kehrten in sieben Echos aus dem Weltenraum zurück.

Die Echozeiten zeigten klar, daß die Radiowellen einen Spaziergang ins All unternommen hatten, denn es gab da Signale, welche **einen Weg von 500 Millionen Kilometern zurückgelegt haben mußten,** ehe sie wieder in Holland resp. Norwegen eintrafen. Alle Beobachtungsstellen in Norwegen hörten das Echo so deutlich, daß Strömer keine Zweifel hegen konnte und sofort nach Eindhoven telegraphierte. Und von hier aus wurde ihm bestätigt, daß auch in Holland das drahtlose Echo aus dem Weltenraum vernommen worden war.

Der bekannte Radiofachmann Professor Petersen, Kopenhagen, sagte zu der Beobachtung, daß sie

das größte Ereignis sei,

das die **norwegische Akademie der Wissenschaften bisher erlebt habe.** Sie beweist nicht mehr und nicht weniger als die Tatsache, daß die Reichweite des Radio unendlich ist, und daß wir ganz bestimmt zu anderen Sternen telegraphieren können. —

Und die Heavisideschicht? Wenn bisher überhaupt ein Radiofachmann das Problem des Marstelegraphierens ernsthaft zu erörtern gewagt hätte, wäre er mitleidig als Ignorant zur Seite geschoben worden. Denn das mußte doch nun jedes Radiobaby schon wissen: daß um die Erde herum in etwa 100 Kilometer Höhe eine höchst leitfähige Mütze sitzt, welche allen Radiowellen den Weg in das All versperrt. Diese höchstwichtige Kopfbedeckung der Erde — wird gesagt — ermöglicht überhaupt erst das Leben auf unserem Planeten. Sonst würden wir von elektro-magnetischen Ultraviolett- und Hartstrahlen aus dem Weltenraum einfach totgeschlagen. Denn das Weltall ist erfüllt mit allerlei geheimnisvollen elektro-magnetischen Kräften, von deren Existenz wir eben durch solcherlei Strahlung wissen. —

Also war die Theorie ganz einfach: **Wir richten die Kurzwellen mit einer Art Scheinwerfer nach oben,** damit ihre Verluste am Erdboden unten möglichst gering werden und sie wandern dann an der Innenfläche der leitenden Kugelhaube entlang um die Erde herum. Dieser schöne Gedanke gelangte zur Durchführung und bewies klipp und klar die Existenz der Heavisideschicht.

Ein Heer von Physikern und Mathematikern stürzte sich auf die Heavisideschicht (bildlich, denn so hoch ist bisher noch kein Fesselballon hinaufgekommen), um eine Theorie der Ausbreitung der Kurzwellen in dieser Schicht zu schaffen, mit der die Radioleute zufrieden sein sollten. Es gab etwa 25 Meter Länge. Die Tagwellen geben ein drahtloses Echo, indem sie nämlich — wie oszillographische Aufnahmen der Sendestation Rio de Janeiro in Nauen-Geltow bei Potsdam bewiesen haben — zunächst auf dem direkten Wege, also nach einer Reise von 10 000 Kilometer in Geltow eintreffen, dann (nach 0,1375 Sek.) ein zweites Zeichen ankommt, welches inzwischen um den ganzen Erdball herumspaziert ist und nach etwa $^{3}/_{10}$ Sekunden ein drittes Zeichen nachhinkt, welches 90 000 Kilometer zurückgelegt, also die Erde zweimal umkreist hat.

Dieses drahtlose Echo beweist, daß tatsächlich die Heavisideschicht existiert und gerade sie der Hauptgrund ist, warum wir mit kurzen Wellen so ungeheure Reichweiten schon bei kleinen Energien erzielen konnten, daß man beispielsweise den **Zeppelin, welcher nur einen 2-Watt-Kurzwellensender an Bord hat** — der also gerade so viel elektrische Energie abgibt, wie sie ein gewöhnliches Taschenlampenbirnchen verbraucht — auf 3000 Kilometer Entfernung mit der Kurzwellenstation hören kann, während seine Normalstation, welche 200 mal stärker ist, nur auf etwa 1000 Kilometer zu hören ist. **Die Kurzwellen-Phänomene bilden also gleichzeitig Voraussetzung und Beweis für die Existenz der Heavisideschicht.**

Genau so wenig, wie die Haare durch eine Mütze auf dem Kopf wachsen können, können nun nach obigen Ausführungen die Kurzwellen — und damit überhaupt irgendwelche Radiowellen — durch die Heavisideschicht in den freien Weltenraum hinaustreten. Alle Versuche, mit dem Mars zu telegraphieren, sind also von vornherein Unsinn, weil die erdgeborene Welle niemals die mit unserem Erdhitzige Köpfe und mancherlei wissenschaftliche Kämpfe. Schließlich gingen H. Lassen und K. Försterling als Sieger aus dem Rennen hervor. Ihre Theorie stimmt mit der Praxis gut überein:

Man braucht Tagwellen von etwa 15 Meter Länge und Nachtwellen von körper rotierende Lufthülle der Erde, welche durch die Heavisideschicht abgeschlossen ist, verlassen kann.

Und da platzt die Meldung von Professor Strömer in unsere Beweiskette hinein wie eine Bombe.

Die Wellen sind doch in den Weltenraum hinausspaziert.

Und sogar wieder zurückgekommen. Aber wie? Die Heavisideschicht muß irgendwo ein Loch gehabt haben, wo sie hindurchgekrochen sind, und ausgerechnet durch dasselbe Loch kamen sie wieder auf den Erdball zurück. Der Weg war lang, denn die Echozeiten betrugen bis zu 12 Minuten. Man kann nicht sagen, daß sie sich auf irgendeinen unserer Nachbarplaneten aufgehalten hätten oder ausgerechnet von einem Stern zurückgeworfen worden wären. Denn zur Reflexion genügt schon irgendeines jener elektromagnetischen Strahlenbündel, die wie Scheinwerferlicht das unendliche All durchzucken. Wie dem auch sei: der Beweis ist geliefert, daß wir — zwar nicht mit dem Raketenflugzeug — wohl aber mit den Kurzwellen über die Erde hinaus zu den fernsten Sternen vordringen können. Und daß wir die gleiche Kraft, die wir ins Weltall schicken, von dort wieder zurückbekommen. Wenn wir nur Zeit haben, auf das Echo zu warten. Denn was sind schon Echozeiten von 10 Minuten im Weltenraum! Lumpige 100 Millionen Kilometer! Um ein Echo vom Geburtsort junger Sterne von irgendeinem Nebelstern zu erhalten, müßten wir Millionen Lichtjahre warten, bis die Radiowelle wieder zu uns zurückgekehrt wäre.

Aber ernsthaft muß doch die Frage erwogen werden: „Glauben Sie, daß sich die Kurzwellen richtig verhalten, wenn sie in den Weltenraum hinausfliegen?“ Zunächst die Feststellung, daß es sich hier um einen Ausnahmefall handeln muß, denn unser heutiger Kurzwellenverkehr wäre faktisch unmöglich, wenn alle Radiowellen als Irrgänger sich irgendwo im All verlieren würden. Tatsächlich existiert die Heavisideschicht doch und verhält sich auch so, wie wir eingangs gesagt haben. Strömer findet einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem er sagt: Das Weltraumecho ist zustande gekommen, weil eine ganz bestimmte außerordentlich starke Nordlichtstrahlung die Leitfähigkeit der Heavisideschicht an einigen Stellen verringert hat und der Kurzwellenstrahl zufällig so gerichtet worden ist, daß er dort auf die Schicht auftraf, wo sie sehr dünn war und wo er sie also durchdringen konnte. Weltraumecho-Experimente können also nur gelingen, wenn andere elektro-magnetische Erscheinungen, wie das Nordlicht oder die Sonnenflecken, der Durchdringung der Radiowellen durch die Heavisideschicht günstig gesonnen sind.

Aber wir werden lernen, auch die Kurzwellen immer mehr zu beherrschen, und werden später doch dahin kommen, Stellen in der Heavisideschicht zu entionisieren, so daß wir immer Radiowellen durch sie hindurch zu fernen Planeten schicken können. Ja, wir werden die drahtlose Botschaft einmal in späten Tagen im All aufbewahren, um sie als Echo von einem fernen Stern als unser Wort unseren Enkeln zuzutragen, wenn wir lange nicht mehr sind. Das ist das philosophisch größte Ergebnis dieses Experiments: daß wir unsere Stimme mit der Radiowelle in das All schicken können und gewiß sind, daß sie dort erhalten bleibt, um einmal — irgendeinmal — aber sicher zurückzukehren als Echo und lebendigster Zeuge unserer einstigen wirklichen Existenz.

Kpr.

Hoover voraussichtlicher Staats-Präsident?

Neuyork. Zu den bevorstehenden amerikanischen Wahlen haben sich bisher 43 Millionen eingeschrieben, was eine Rekordziffer bedeutet. Die in 24 der wichtigsten Städte abgeschlossenen Wetten lauten 3: 1 für Hoover. Die „Literary Digest“ veranstaltete eine Probeabstimmung, die 1¾ Millionen für Hoover und nicht ganz 1 Million für Smith erbrachte. Hoover wird sich nach Kalifornien und Smith nach Neuyork begeben, um den Wahlkampf in ihren stärksten Staaten abzuschließen. Die Parole ist nur noch die Religionsfrage, bei der sich beide Kandidaten Unduldsamkeit vorwerfen. Selbst die Prohibitions- und die Farmerfrage treten gegenüber der Religionsfrage in den Hintergrund. Außenpolitische Richtungen der beiden Kandidaten spielen im Wahlkampf keine Rolle mehr.



Nach dem Freispruch

Karl Hußmann (Mitte) mit seinem Pflegevater, Rektor Kleiböhmer, und einem seiner Brüder.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

55. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Auf ihrem Zimmer brach sie denn auch zusammen. Wie eine Flut schoß es über sie dahin. Sie biß in die Kissen ihres Bettes, darin sie den Kopf gegraben hatte, damit ihr Schmerzensschrei nicht laut würde. Sie raste in ihrem Schmerz — in ihrer bitteren Enttäuschung.

Endlich kam sie zur Besinnung. Sie richtete sich auf und sah verstört um sich.

Was war mit ihr geschehen? Es war doch noch alles wie ehedem. Was hatte plötzlich die Sonne verdunkelt, die kurz zuvor noch so verheißungsvoll vom tiefblauen Himmel in ihr Herz gestrahlt hatte, daß tausend Blüten und Wunder darin aufgegangen waren? Wo war ihre unversiegbare Lebensfreude geblieben, die sich so gut über Schweres und Bitteres hinwegsetzen konnte? Es mußte wohl zu schwer und bitter gewesen sein, was diesen Quell verschütten konnte. Sie meinte, Jahre wären vergangen seit jener Glücksstunde im nächtlichen Park, und ein herbes Schicksal hätte sie gebeugt und vernichtet. Und es war nur ein kurzer Tag — ein kurzer Traum, der im Nichts zerronnen und zerflattert war.

Nun glaubte sie zu wissen, wer er war, den sie geliebt hatte mit allem, was ihr heilig war, mit ihrer ersten großen und einzigen Liebe. Jeden Gedanken, den ganzen Reichtum ihres Inneren hatte sie für ihn aufgespeichert — freudig hatte sie ihm ihre Schätze darbieten wollen, und er — war deren nicht wert. Alles Große, das sie in ihm gesehen, hatte sie selbst nur in ihn hineingelegt, sie hatte ihn mit den edelsten Eigenschaften geschmückt, wie man einen Altar schmückt. Was für sie die Erfüllung ihres Lebens bedeutete, war für ihn nur eine interessante Episode gewesen, deren Folgen man sich entzog und er, der „keine Liebeleien in seinem Hause hatte dulden wollen“, er selbst hatte sie geküßt im verschwiegenen, nächtlichen Park.

Das Schamrot flammte in ihren Wangen jäh auf. Seine Frau lebte, er war nicht frei, und er hatte es ihr feige verhehlt. Darum also sein seltsames Wesen und Gebaren, darum die geheimnisvollen Worte: „Glaube an mich — vertraue mir!“ Worin sollte sie ihm noch glauben und vertrauen, nachdem er sie hintergangen hatte? — Schmerz und Scham drückten sie zu Boden. Sie kam sich entehrt, gedemütigt vor.

Und doch — was kroch plötzlich zu ihrem Herzen und machte sie erbeben? Wenn sie ihm Unrecht tat — wenn er sie dennoch wahrhaft liebte — wenn er um ihretwillen nach Mailand gefahren war, um Schritte zu seiner Freiheit zu tun — wenn er um ihren Besitz kämpfen wollte bis zum Aeußersten?

Ein schwindelndes Glücksgefühl packte sie, eine selige Hoffnung. Danach folgte der Absturz in die Tiefe um so furchtbarer.

Wie durfte sie sich der Frau in den Weg stellen, die in der Aussöhnung mit dem Gatten, in dem Wiederbesitz ihres Kindes ihr Lebensziel sah? Wie durfte sie das einzige rauben, womit sie ihre Schuld sühnen und Friede mit Gott und den Menschen machen wollte? Niemals — um diesen Preis erkaufte sie sich ihr eigenes Glück nicht. Wenn die Frau auch keine inneren Rechte an ihren Mann besaß, wenn sie sich durch eigene Schuld von dem Platz, der ihr gebührte, verdrängt hatte — wenn er ihr diesen Platz nicht mehr einräumen wollte — eins durfte er ihr nicht nehmen: das Recht der Mutter. Das war und blieb eine unüberwindliche Scheidewand. Der Kampf mit dieser wäre ein armseliger geworden, in dem sie ihr Bestes verloren hätte: Sich selbst. Für sie gab es nur einen Weg den der Entsagung und Flucht. Keine Nacht mehr durfte sie unter diesem Dache schlafen — er durfte sie nicht mehr finden, wenn er zurückkehrte.

„Gute Nacht, Liebster!“

Das war ihr letzter, vorbedeutungsvoller Gruß an ihn gewesen. Er hatte sie auf ein Morgen vertröstet, aber dieses Morgen kam nicht mehr. Es blieb fortan finstere Nacht um sie.

Die Flügel, die sie so hoch, dem Sonnenlicht entgegen, gespannt hatte, waren erlahmt. Sie hatten nur noch die Kraft, heimwärts zu fliegen und müde und matt an das Mutterherz zu sinken.

„Tapfer sein — tapfer sein,“ schrie es in ihr auf.

Die Tränen schossen ihr in die Augen.

Sie legte die Arme unter den Kopf und weinte bitterlich.

Als sie sich einigermaßen gefaßt hatte, ging sie zu Frau Behrendt, um diese von ihrer Abreise in Kenntnis zu setzen und sie zu bitten, sie beim Professor zu entschuldigen Sie könne seine Genehmigung nicht mehr einholen und müsse noch heute abend abreisen.

Frau Behrendt war sehr bestürzt über die Absicht der Schwester sowohl, wie über deren bleiches, verstörtes Aussehen. Sie fragte teilnehmend, ob es so schlimm mit ihrer Schwägerin stünde, daß sie durchaus heim müsse. Als Carmen bejahte, zeigte sie sich teilnehmend und hilfsbereit, versprach, sie bei Hartungen zu entschuldigen und von ihrem Fortgehen den Gästen gegenüber vorher nichts zu verraten, um unnötiges Aufsehen zu vermeiden.

Carmen dankte ihr warm; sie wußte, was sie in dieser Frau besessen hatte und nun verlor.

Darauf beeilte Carmen sich, ihre Koffer zu packen. Ganz unauffällig, wenn alles schlief, wollte sie fort.

Als Giovanni, den allein sie von ihrer Abreise verständigt und um den Wagen gebeten hatte, kam, um ihre Koffer zu holen, standen Tränen in des Burschen Augen:

„Was wird nun der Signore Professore sagen,“ jammerte er.

Carmen wandte sich ohne ein Wort der Erwiderung zur Tür und schritt eilig hinaus.

Unten bestieg sie den haltenden Wagen, und fort rollte er.

Keinen Blick warf sie mehr zurück auf das stolze Gebäude, auf den im Mondschein liegenden Park, den nahen See. Es kam auch keine Träne aus ihren Augen und kein Aufschluchzen aus ihrer Brust. Drinnen schien alles erstorben zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Forscher und Abenteurer

Zum 200. Geburtstage James Cooks am 27. Oktober

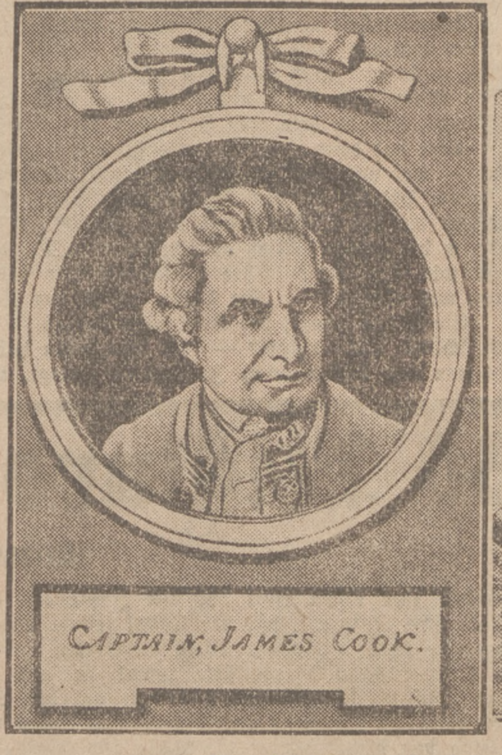
Vor einigen Tagen jährte sich zum 200. Male der Geburtstag eines Mannes, dessen Andenken wie die Silhouette eines mächtigen, kühn aufragenden Domes in unserer Zeit hereinstrebt. Forscher und Abenteurer, das war James Cook, den man als den letzten großen Seefahrer bezeichnen kann. Aber von all den anderen, die es auf das Meer hinaustrieb an ferne Küste, unterscheidet er sich bei aller Abenteuerlichkeit doch durch den großen wissenschaftlichen Ernst seiner Unternehmungen. Columbus, de Gama, Pizarro, Cortez, all die Seefahrer des 15. und 16. Jahrhunderts waren Eroberer und Abenteurer, ihre Unternehmungen aber hatten keine wissenschaftliche, systematische Grundlage. Hoffnung auf Reichtümer und Macht ließ sie Schiffe ausrüsten und über das Meer fahren, ins Unbekannte hinein, in Kampf und Schicksal. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse jener Zeit waren eben noch sehr mangelhaft, erst später, im 18. Jahrhundert, kam der große Aufschwung, wurden auf der Basis naturwissenschaftlicher Erkenntnisse auch die Seefahrten systematisch und wissenschaftlich betrieben.

James Cook ist der größte Repräsentant dieser Forschungsfahrten. Er ist die sinnvollste Verschmelzung der Charaktere zweier Jahrhundertwenden: Abenteurer und Forscher. Männer seines Schlages finden wir heute nur noch selten, man möchte ihn in unsere Zeit versetzt wünschen, unter die Amundsen, Byrd, Eckener, und wahrlich, er nähme hier nicht die letzte Stelle ein. Mit anderen Mitteln kämpfen heute unsere Forscher, aber es ist ja der Geist, der die Arbeit zum Ziele bringt, und dieser Geist ist es, der uns James Cook nahebringt, in dessen Würdigung wir dieser Tage seines 200. Geburtstages gedenken.

James Cook stammt wie so viele bedeutende Engländer jener Epoche aus den kleinsten Verhältnissen. Er wurde am 27. Oktober 1728 zu Marton in Yorkshire als Sohn eines unbemittelten Landmanes geboren. Die häuslichen Verhältnisse zwangen den jungen Cook schon in seinem 13. Lebensjahre, kaum, daß er die Schule verlassen hatte, eine Lehrstelle bei einem Kohlenschiffer anzunehmen. Düster und traurig waren die ersten Jahre seiner Lehrzeit. Sieben lange Jahre fuhr er auf dem Kohlenschiff zwischen New Castle und London. Als Lehrjunge, dann als Matrose, manchmal auch als Koch. Das waren die Beschäftigungen des großen Seefahrers im Anfang seiner Laufbahn. Niemand wußte, was in ihm steckte. Er war ein Matrose wie alle anderen und doch nicht wie sie. Er mußte es im Blut tragen, das Sinnen in die Ferne und den Ehrgeiz, einen brennenden, von Jahr zu Jahr erkenntnisreicheren Ehrgeiz, hinauszufahren und die Rätsel der Ferne zu ergründen. Damals war ja alles noch in undurchdringliche Dunkelheit gehüllt, und von fernen Weltteilen machte man sich die romantischsten Vorstellungen. Der junge Cook, als Kohlenschiffer lange Jahre zwischen New Castle und London kreuzend, hatte aber noch keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, den anderen zu zeigen, was er wollte. Mühevoll war sein Aufstieg vom Matrosen zum Steuermannsgehilfen. Jahre bitterster Kümmernisse lagen dazwischen. Cook war inzwischen ein verschlossener, wortkarger Mann geworden, die untergeordneten Beschäftigungen hatten ihn, der sich zu Höherem berufen fühlte und dem es an Gelegenheit zur Fortbildung fehlte, langsam resignieren lassen. Erst als er Gehilfe des Steuermannes wurde, begann er aufzuleben. Hier wurde ihm seine innerste Berufung immer deutlicher. Immer stärker lockte die Ferne, sein Ziel, je älter er wurde. Und nach den eintönigen Jahren auf dem Schiff zwischen New Castle und London, ein Matrose, ein Koch, ein Dutzendmensch, ergriff ihn plötzlich das Fieber nach Wissen, nach Kenntnissen. Es begann eine Zeit, da er sich jeden Penny absparte für seine Studien. Bald 30 Jahre alt, erwarb er sich in zäher Arbeit die notwendigen Kenntnisse in Mathematik und Navigation.

Dann machte er den großen Schritt von der Küstenschiffahrt zur Kriegsmarine. Er kam nach Petersburg, wohnte der Eroberung von Fort Louis bei und erhielt bei der Expedition nach Südamerika vor Quebeck Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Man begann immer mehr auf den schweigsamen Seemann zu achten und ernannte ihn zum Obersteuermann auf der Flotte des Admirals Sander. Cook entfaltete seine Fähigkeit in immer stärkerem Maße, lieferte von Neufundland treffliche Spezialkarten, so daß er bald zum Leutnant avancieren konnte. Im Jahre 1768 wurde er Befehlshaber des Schiffes, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus auf Tahiti ausgerüstet worden war. Nun begann seine erste große Reise. Er umsegelte ganz Neuseeland, entdeckte die Ostküste von Australien und segelte dann in nördlicher Richtung weiter, immer an der Küste entlang. Im großen Barriere-Riff wäre die ganze Expedition beinahe gescheitert, und nach mancherlei Gefahren kehrte Cook durch die Torresstraße im Jahre 1771 nach England zurück. Hier zeichnete man ihn durch die Ernennung zum Commandeur aus. Ein Jahr darauf beabsichtigte die Regierung eine genauere Untersuchung des Südmeeres und richtete für diesen Zweck zwei Schiffe aus. Wer war für diese Aufgabe besser geeignet als Cook? So ging es zum zweiten Male hinaus auf Entdeckungsfahrten. Zwei deutsche Forscher, Johann Reinhold Forster und dessen Sohn Georg, begleiteten Cook auf dieser Expedition. Sie führte Cook in die Antarktis und war überhaupt die erste Polarfahrt. Cook suchte nach einem Erdteil, der sich nach alten Sagen durch großen Reichtum auszeichnen sollte. Immer wieder waren Gerüchte von diesem Wunderland aufgetaucht, erst durch Cooks Fahrt kamen sie zum Schweigen. Er zerstörte diesen Traum, war er doch den ganzen 70. Grad südlicher Breite vorgedrungen, ohne das Wunderland zu finden. Im Jahre 1775 kehrte Cook von dieser Weltumseglung zurück, um doch schon im nächsten Jahre wieder aufzubrechen, zum dritten und auch zum letzten Male. Er wollte den nördlichen Weg vom Stillen zum Atlantischen Ozean suchen. Die englische Regierung hatte dafür einen Preis von 20 000 Pfund ausgesetzt. Auf dieser Expedition besuchte Cook zunächst die Kerguelen-Inseln, sodann Tasmanien und entdeckte den nach ihm benannten Cook-Archipel. Cook entdeckte des weiteren Alaska und gelangte bis zur Beringstraße, die Amerika von Asien trennt. Hier aber hinderten ihn große Eismassen am Weiterdringen. Der nördliche Teil des Großen Ozeans, der den Russen nur sehr unvollkommen bekannt war, wurde auf dieser Fahrt von Cook sorgfältig erforscht und die wichtigen Stellen, wo die Landmassen der Alten und der Neuen Welt sich einander nähern, genau aufgenommen. Auf seiner Rückreise geriet Cook in Hawai mit Eingeborenen in Streit. Sie hatten ein Boot gestohlen, und Cook stellte sie in großem Zorn zur Rede. Das wurde ihm zum Verhängnis. Es kam im Verlauf der Auseinandersetzungen zu einem Handgemenge, bei dem Cook mit vier Begleitern erschlagen wurde.

Damit endete ein Leben, das reich war an Erlebnissen und Entdeckungen, die für die ganze Welt Wert hatten. Ein Forscher starb hier in der Ausübung seines schweren Berufes, ein Abenteurer fiel unter den Speeren der Eingeborenen. Der einfache Matrose war und blieb er auch auf der Höhe seines Ruhmes. Er hatte alles durch hartnäckigen Fleiß erreicht. Kein Zufall half ihm, keine äußeren Glücksumstände begünstigten sein Werk. Und das ist es, was so besonders zur Bewunderung zwingt, dieser unbändige Drang zur Erkenntnis, dieses Hinaufringen aus dem kleinen Kohlenschiff zwischen New Castle und London bis hir zu den großen Expeditionen um die Welt.





Der Forscher und sein tragisches Ende nach zeitgenössischem Stich

Pantomime im D-Zug

Eine kuriose Geschichte.

Der Schnellzug Calais—Paris sauste mit 80 Kilometern durch die Nacht. In einem Abteil 1. Klasse saßen drei Herren. Sie saßen alle auf derselben Seite, offensichtlich deswegen, weil sie auf die gegenüberliegende ihre Beine legen wollten. Der Herr am Fenster schien fest und tief zu schlafen, jedenfalls schnarchte er dezent, aber deutlich. Er machte den Eindruck eines äußerst wohlhabenden, soliden Bürgers. Sein Anzug war aus feinstem, diskretestem Stoff und sein Bauch ließ auf eine ruhige Lebensweise schließen. Der Herr neben ihm sah aus wie ein Gentleman. Er trug einen taubengrauen Sportanzug, letzte Creation eines Londoner Schneiders, dazu ein mattseidenes Hemd, eine wundervolle Krawatte und Schuhe aus teuerstem Leder nach Maß. Der Typ des Globetrotters. Der dritte Herr, der an der Tür saß, trug einen feierlichen, schwarzen Anzug mit genähtem Rand, eine gestreifte Hose und schwarzen Diplomatenschlips. Man konnte ihn für einen Attachee in geheimer Mission halten. Der Herr am Fenster also schlief. Der Herr in der Mitte las. Der Herr an der Tür döste.

Der Herr in der Mitte, der Gentleman, nahm seine schlanke, kultivierte Hand aus der Tasche des Jacketts, um sie mit bewundernswerter Fertigkeit, unmerklich, sicher, vorsichtig und schnell in die Innentasche seines Nachbarn, des schlafenden Herrn zu senken. Der Herr an der Tür blinzelte völlig unauffällig. Keine Miene verzog sich in seinem aristokratischen Gesicht.

Der Gent steckte die gestohlene, man muß es wohl sagen, Brieftasche des soliden Bürgers in seine hintere Hosentasche. Dann faltete er beruhigt die Hände und begann zu schlafen. Oder wenigstens tat er so.

Der Herr an der Tür, der Diplomat, nahm seine Hand, an der ein altes Familienwappen auf einem Siegelring blitzte, um sie sachte von hinten in die Tasche seines Nachbarn, des Globetrotters, zu versenken. Die Tasche mit dem Geld wanderte also einen Platz weiter.

Der Diplomat faltete erfreut und beruhigt die Hände und begann zu schlafen. Oder wenigstens tat er so.

Dieses Idyll dauerte noch ein Weilchen. Dann öffnete sich nämlich die Tür. Zwei Bahnbeamte und ein Polizeioffizier standen sympathisch lächelnd und der letztere beruhigend bewaffnet im Abteil. Alle drei Herren wurden weiß bis in die Nasenspitzen. Der Polizeioffizier begann:

„Verzeihen Sie die Störung, meine Herren. Es ist ein großer Diebstahl im Zug vorgekommen. Da wir seit der Entdeckung noch nicht gehalten haben, bin ich gezwungen, Sie sowie Ihr Gepäck zu untersuchen. Darf ich bei Ihnen beginnen, mein Herr?“

Damit wandte er sich an den soliden Bürger am Fenster. Der stand zitternd, kalkweiß. Man untersuchte sein Gepäck und fand nichts. Man untersuchte ihn selbst und fand nichts. Das Gesicht des soliden Bürgers wurde immer fassungsloser, halb irre, halb melancholisch. Doch als sich der Offizier entschuldigend vor ihm verbeugte, wurde er selig, strahlend. Triumphierend lächelte er mit einem dankbaren Blick auf seinen Nachbarn, der ihn scheinbar gerettet hatte.

Der Gentleman ließ sich, wenn auch ebenso kalkweiß, doch ohne eine Spur äußerer Erregung untersuchen. Als man jedoch bei ihm auch nichts fand, begann er unversehens zu grinsen, als kitzelte ihn etwas fürchterlich.

Der Diplomat, ganz würdevoll in seinem schwarzen, soignierten Anzug, war nervös. Wurde jedoch noch nervöser, als ihm der Offizier die dickgefüllte Brieftasche aus der Hose zog.

„Na, da haben wir ja den Vogel!“

Sagte der Polizeioffizier. Der Diplomat behauptete, er hätte gesehen, wie sein Nachbar seinem Nachbarn die Brieftasche gestohlen hätte und er habe lediglich als Nachbar seines Nachbarn... Hier unterbrach ihn der Polizeioffizier barsch.

„Halten Sie gefälligst Ihren Mund. Sie halten mich doch nicht für so dumm, daß ich Ihrem Geschwätz auch nur eine Silbe glaube!“ Der Herr am Fenster fiel ein:

„Unerhört, was für ein Volk heute erster Klasse fährt!“

Der Gentleman schnarchte nonchalant:

„Ekelhaft, diese unsauberen Menschen!“

Der „Diplomat“ wurde abgeführt. Er machte ein Gesicht, als erschräke er vor seinem eigenen Irresein.

Als der solide Bürger und der Gentleman allein waren, konnten sie nicht anders: sie umarmten sich unbekannter und doch so verbundener Weise brüderlich. Da war der Zug in Paris.

Lustige Ecke

Der unverfrorene Backfisch. Der große Dichter hielt Cercle, und ein Bubikopf vom Stamm der „flappers“ flötete:

„Ach, Meister, ich habe mir Sie ganz, ganz anders vorgestellt!...“

„Na, wie denn?“ gönnerte der Meister. „Klein, dick und häßlich?...“

„Nee! Groß, schlank und hübsch!“

*

Männer gibt es genug. „Mein Mann wird den Preis zu hoch finden“, äußerte sich die elegante Dame zum Verkäufer, der die Herrlichkeit des Stofflagers vor ihr ausgebreitet hatte. — „Aber erlauben Sie, genädige Frau“, sagte der junge Mann, der sich nicht verblüffen ließ, „Sie können leichter einen anderen Mann finden als noch einmal so preiswerte Stoffe!“

*

Kalender im Auto. Die Herren Lord Fairfax und Lord Clifton machen in einem Automobil von fabelhafter Leistungsfähigkeit eine Tour durch den Kontinent. Eben sausen sie in unerhörtem Tempo durch eine Baumallee, als Fairfax sich an seinen Gefährten mit der Frage wendet: „Sind wir hier in Frankreich oder in Rumänien?“

Der andere gibt die Gegenfrage zurück: „Was haben wir heut für einen Tag?“

„Mittwoch.“

„Bestimmt nicht Dienstag?“

„Nein, bestimmt Mittwoch.“

„Dann sind wir bestimmt schon in Rumänien!“

*

Falsch aufgefaßt. Fritz: „Vater, gibt es denn Säugetiere, die 6000 Meter hoch sind?“ — „Junge, wie kommst du zu dieser wahnwitzigen Frage?“ Fritz: „Na, hier im Buch steht: Im Himalaya kommen Säugetiere bis zu einer Höhe von 6000 Meter vor!“

Wo kommen die Löcher im Käse her?

Von Peter Panter.

Wenn abends wirklich einmal Gesellschaft ist, bekommen die Kinder vorher zu essen. Kinder brauchen nicht alles zu hören, was Erwachsene sprechen, und es schickt sich auch nicht, und billiger ist es auch. Es gibt belegte Stullen, Mama nascht ein bißchen mit, Papa ist noch nicht da.

„Mama, Sonja hat gesagt, sie kann schon rauchen — sie kann doch noch gar nicht rauchen!“ — „Du sollst bei Tisch nicht reden!“ — Stille. „Mama, Tobby schubst mich immer unterm Tisch!“ — „Tobby, du sollst nicht schubsen!“ — „Mama, guck mal die Löcher in dem Käse!“ — Zwei Kinderstimmen, gleichzeitig: „Tobby ist auer dumm! Im Käse sind doch immer Löcher!“ Eine weinerliche Jungenstimme: „Na ja — aber warum? Mama! Wo kommen die Löcher im Käse her —?“ — „Du sollst bei Tisch nicht reden!“ — „Ich möcht' aber doch wissen, wo die Löcher im Käse herkommen!“ — Pause. Mama: „Die Löcher... also ein Käse hat immer Löcher, da zeitig: „Teddy ist aber dumm! Im Käse sind doch immer Löcher.“ „Mama! Aber dieser Käse da hat doch keine Löcher! Warum hat der keine Löcher? Warum hat der Löcher?“ — „Jetzt schweig und iß. Ich hab' dir schon hundertmal gesagt, du sollst bei Tisch nicht reden! Iß!“ — „Bwww —! Ich möcht' aber wissen, wo die Löcher im Käse... aua, schubs doch nicht immer...!“ Geschrei. Eintritt Papa.

— „Was ist denn hier los? Gun Ahmt!“ — „Ach, der Junge ist wieder ungezogen!“ — „Ich bin gahnich ungezogen! Ich will nur wissen, wo die Löcher im Käse herkommen. Der Käse da hat Löcher, und der hat keine —!“ — Papa: „Na, deswegen brauchst du doch nicht so zu brüllen! Mama wird dir das erklären!“ — Mama: „Jetzt gib du dem Jungen noch recht! Bei Tisch hat er zu essen und nicht zu reden!“ — Papa: „Wenn ein Kind was fragt, kann man ihm das schließlich erklären! Finde ich.“ — Mama: „Toujours en preesence des enfants! Wenn ich es für richtig finde, ihm das zu erklären, werde ich ihm das schon erklären. Nun iß!“ — „Mama, wo kommen die Löcher im Käse her? Papa, wo kommen die Löcher im Käse her?“ — „Also jetzt eßt fix auf, der Tisch muß für heute abend gedeckt werden!“ — „Papa, wo doch aber die Löcher im Käse herkommen, möchte ich doch aber wissen!“ — Papa: „Also die Löcher im Käse, das ist bei der Fabrikation; Käse macht man aus Butter und aus Milch, da wird er gegoren, und da wird er feucht; in der Schweiz machen sie das sehr schön — wenn du groß bist, darfst du mal mit in die Schweiz, da sind hohe Berge, da liegt ewiger Schnee darauf, das ist schön, was?“ — „Ja; aber, Papa, wo kommen denn die Löcher im Käse her —?“ — „Ich hab's dir doch eben erklärt; die kommen, wenn man ihn herstellt, wenn man ihn macht.“ — „Ja, aber — wie kommen denn die da rein, die Löcher?“ — „Junge, jetzt löcher mich nicht mit deinen Löchern und geh zu Bett! Marsch! Es ist spät!“ — „Nein! Papa! Noch nicht! Erklär' mir doch erst, wie die Löcher im Käse...“ Bumm. Katzenkopf. Ungeheuerliches Gebrüll. Klingel.

Onkel Adolf. „Guten Abend! Guten Abend, Margot — 'n Ahmt — na, wie geht's? Was machen die Kinder? Tobby, was schreist du denn so?“ — „Ich will wissen...“ — „Sei still...“ „Er will wissen...“ — „Also jetzt bring' den Jungen ins Bett und laßt mich mit den Dummheiten in Ruhe! Komm, Adolf, wir gehen so lange ins Herrenzimmer; hier wird gedeckt!“ — Onkel Adolf: „Gute Nacht! Gute Nacht! Alter Schreihals! Nu hör' doch bloß mal...! Was hat er denn?“ — „Margot wird mit ihm nicht fertig — er will wissen, wo die Löcher im Käse herkommen, und sie hat's ihm nicht erklärt.“ — „Hast du's ihm denn erklärt?“ — „Natürlich hab' ich's ihm erklärt.“ — „Danke, ich rauch' jetzt nicht — sage mal, weißt du denn, wo die Löcher herkommen?“ — „Na, das ist aber eine komische Frage! Natürlich weiß ich, wo die Löcher im Käse herkommen! Die entstehen bei der Fabrikation durch die Feuchtigkeit — das ist doch ganz einfach!“ — „Na, mein Lieber — da hast du dem Jungen aber ein schönes Zeug erklärt! Das ist doch überhaupt keine Erklärung! Wenn du mir das sagen würdest, würd' ich auch weiter fragen.“ — Na, nimm mir's nicht übel — du bist aber komisch! Kannst du mir denn erklären, wo die Löcher im Käse herkommen?“ — „Gott sei Dank kann ich das.“ — „Also bitte.“

— „Also, die Löcher im Käse entstehen durch das sogenannte Kasein, was in dem Käse drinn ist.“ — „Das ist doch Quatsch.“ — „Das ist wohl Quatsch; denn mit dem Kasein hat das überhaupt nichts zu — gun Ahmt, Martha, gun, Ahmt, Oskar — bitte nehmt Platz! Wie geht's?... überhaupt nichts zu tun!“

— „Was streitet ihr euch denn da rum?“ — „Hermann behauptet, die Löcher im Käse kommen von der Feuchtigkeit her; sein Junge wollt's wissen, aber der Vater ist nicht klüger als der Junge.“ — „Wie kannst du sowas sagen! Wenn du sagst, daß die Löcher von dem Kasein...“ — „Kinder, habt ihr Sorgen! Gun Ahmt, Margot! Was hast du denn, hast du geweint?“ „Ach, nichts. Ich bin nur 'n bißchen nervös — die Kinder — hör gar nicht hin, der Junge schreit da hinten, er kann nicht einschlafen!“ — Onkel Adolf: „Dem liegt der falsch erklärte Käse im Magen!“ — Papa: „Nu bitt ich dich um alles in der Welt; Oskar! — Du hast doch studiert und bist Rechtsanwalt: Haben die Löcher im Käse irgend etwas mit Kasein zu tun?“ — Oskar: „Nein. Die Käse im Löcher... ich wollte sagen: die Löcher im Käse rühren daher... also die kommen daher, daß sich der Käse durch die Wärme bei der Gärung zu schnell ausdehnt!“ — Hohngelächter der plötzlich verbündeten riesigen Helden Papa und Onkel Adolf. „Haha! Hahaha! Na, das ist eine ulkige Erklärung! Der Käse dehnt sich aus! Hast du das gehört? Haha...!“

Ein tritt Onkel Siegismund, Tante Jenny, Dr. Guggenheimer und Direktor Flackeland. Großes „Guten Abend! Guten Abend! — ... geht's? Keine Spur... unterhalten und grade ... sogar riesig komisch... hast du geweint?... Bitte doch Platz! ... ausgerechnet Löcher im Käse!... es wird gleich gegessen... also bitte, dann erklär du!“

Onkel Siegismund: „Also — die Löcher im Käse kommen daher, daß sich der Käse bei der Gärung vor Kälte zusammenzieht!“ Anschwellendes Rhabarber, Rumor, dann großer Ausbruch mit voll besetztem Orchester: „Haha! Vor Kälte! Hast du schon mal kalten Käse gegessen? Nee, wissen Sie, da muß ich aber auch sagen... Gut, daß Sie keinen Käse machen, Herr Apolant! Vor Kälte! Hähä!“ — Onkel Siegismund beleidigt ab in die Ecke.

Dr. Guggenheimer: „Bevor man diese Frage entscheiden kann, müssen Sie mir erst mal sagen, um welchen Käse es sich überhaupt handelt. Das kommt nämlich auf den Käse an!“ — Mama: „Um Emmenthaler! Wir haben ihn gestern gekauft — Martha, ich kauf' jetzt immer bei Danzel, mit Mischewski bin ich nicht mehr so zufrieden, er hat uns neulich Rosinen nach oben geschickt, die waren ganz...“ Dr. Guggenheimer: „Also, wenn es Emmenthaler war, dann ist die Sache furchtbar einfach. Emmenthaler hat Löcher, weil er ein Hartkäse ist. Alle Hartkäse haben Löcher.“

Altgriechischer Chor: „Das ist keine Erklärung! Das ist keine Erklärung!“ Oskar: „Das heißt die Behauptung in die Voraussetzung gesetzt! Das ist ja grade das Beweisthema! Also bitte!“

Direktor Flackeland: „Meine Herren, da muß wohl wieder mal ein Mann des praktischen Lebens kommen — die Herren sind ja größtenteils Akademiker...“ (Niemand widerspricht.) „Also... die Löcher im Käse sind Zerfallsprodukte beim Gärungsprozeß. Ja. Der... der Käse zerfällt, eben... weil der Käse...“ Alle Daumen sind gewissermaßen nach unten gerichtet, das Volk steht auf, der Sturm bricht los. „Pö!“ Das weiß ich auch! Mit chemischen Formeln ist die Sache nicht erklärt! Das kann man doch keinem Kind sagen — Zerfallsprodukte — ist ja einfach lächerlich!“ Eine hohe Stimme: „Habt ihr denn kein Lexikon —?“

Sturm auf die Bibliothek. Heyse, Schiller, Goethe, Bolsche, Thomas Mann, ein altes Poesiealbum — wo ist denn... richtig!

Grobkalk bis Kerbtiere

Kanzel, Kapital, Kapitalertragssteuer, Karbatsche, Kartätsche, Karwoche — Käse —! — „Laß mich mal! Geh mal weg! Pardon! Also:

„Die blasige Beschaffenheit mancher Käsesorten rührt her von einer Kohlensäureentwicklung aus dem Zucker der eingeschlossenen Molke.“ Alle, unisono: „Hast es. Was hab' ich gesagt —?“ — „eingeschlossene Molke und ist... und ist ... wo geht denn das weiter? Margot, hast du hier eine Seite aus dem Lexikon rausgeschnitten? Wer hat denn...? Na, das ist doch unerhört ... ich hab' doch — wer war hier am Bücherschrank? Sind die Kinder...? Warum schließt du den Bücherschrank nicht ab?“ — „Warum schließt du den Bücherschrank nicht ab, ist gut — hundertmal hab' ich dir gesagt, schließ du ihn ab —“ „Nu laßt doch mal: Also wie war das? Ihre Erklärung war falsch. Meine Erklärung war richtig.“ — „Sie haben gesagt, der Käse kühlt sich ab!“ „Sie haben gesagt, der Käse kühlt sich ab — ich hab' gesagt, daß sich der Käse erhitzt!“ — „Na also, dann haben Sie doch nichts von der kohlensauren Zuckermolke gesagt, wie da drin steht!“ — „Was du gesagt hast, war überhaupt Blödsinn!“ — „Was verstehst du von Käse? Du kannst ja nicht mal Bolles Ziegenkäse von einem alten Holländer unterscheiden!“ — „Ich hab' vielleicht mehr alten Holländer in meinem Leben gegessen wie du!“ — „Spuck nicht, wenn du mit mir sprichst!“ Nun reden alle mit einem Mal.

— „Betrag' dich gefälligst anständig, wenn du bei mir zu Gast bist...!... saurige Beschaffenheit der Muckerzolke... mir überhaupt keine Vorschriften zu machen!... bei Schweizer Käse — ja! Bei Emmenthaler Käse — nein!... Du bist hier nicht bei Dir zu Hause, hier sind anständige Leute, ... wo denn!... Das nimmst du zurück! Das nimmst du sofort zurück! Ich lasse nicht in meinem Hause meine Gäste beleidigen — Ich lasse in meinem Hause meine Gäste nicht beleidigen! ... Du gehst mir sofort aus dem Haus!... Ich bin froh, wenn ich raus bin — Deinen Fraß brauche ich nicht!... Du betrittst mir nicht mehr meine Schwelle!... Meine Herren, aber das ist doch...! Sie halten überhaupt den Mund — Sie gehören nicht zur Familie! ... Na, das hab' ich noch nicht gefrühstückt!... Ich als Kaufmann...! ... Nu hören Sie doch mal zu: Wir hatten im Kriege einen Käse ... Das war keine Versöhnung! Es ist mir ganz egal, und wenn du platzt: Ihr habt uns betrogen, und wenn ich mal sterbe, betrittst du nicht mein Haus! Erbschleicher! ... Hast du das — —!... Und ich sag' es ganz laut, damit es alle hören: Erbschleicher! So! Und nu geh hin und verklag' mich!... Lümmel! Ein ganz fauler Lümmel, kein Wunder bei dem Vater!... Und deine? Wer ist denn deine? Wo hast du denn deine Frau her?... Raus! Lümmel!... Wo ist mein Hut? In so einem Hause muß man ja auf seine Sachen aufpassen...! Das wird noch ein juristisches Nachspiel haben...! Lümmel!... Sie mir auch —!“

Emma, aus Gumbinnen, in der Tür: „Inädje Frau, es is anjerichtet —!“

*

Vier Privatbeleidigungsklagen. Zwei umgestoßene Testamente. Ein aufgelöster Soziusvertrag. Drei gekündigte Hypotheken. Drei Klagen um bewegliche Vermögensobjekte: Ein gemeinsames Theaterabonnement, einen Schaukelstuhl, ein elektrisch heizbares Bidet. Eine Räumungsklage des Wirts.

Auf dem Schauplatz bleiben zurück ein trauriger Emmenthaler und ein kleiner Junge, der die dicken Arme zum Himmel hebt und, den Kosmos anklagend, weithinhallend ruft:

„Mama! Wo kommen die Löcher im Käse her —?“

30 Milliarden Zigaretten

(Etwas vom Tabak)

Seit Kolumbus zum ersten Mal bei den Indianern auf Kuba das Tabakrauchen entdeckte, hat der Tabak seinen unaufhaltsamen Siegeszug über die ganze Welt angetreten. Sein Name ist noch heute nicht völlig geklärt, zumal er noch im 17. Jahrhundert „Toback“ lautete. Man nimmt an, daß Kolumbus mit der Sitte des Rauchens auch den Namen Tabak mit herüberbrachte und daß die Indianer die Rolle aus Maisblättern, die sie mit dem Tabakkraut gefüllt, rauchten, mit diesem Namen bezeichnet haben. 1550 taucht der Tabak in Spanien auf und von dort aus beginnt seine Verbreitung über ganz



Auf den Philippinen rauchen, wie man sieht, auch die Frauen Zigarren.

Europa. Nach 10 Jahren treffen wir ihn bereits in Frankreich und Ende des 16. Jahrhunderts taucht er auch in England auf. Die Regierungen und vor allen Dingen die Kirche setzten der Unsitte des Tabakrauchens den heftigsten Widerstand entgegen. Die Behörden erließen Verbote und die Kirche erklärte das Rauchen für eine Erfindung des Teufels. Aber alles war vergeblich. Der Tabak gewann immer mehr Anhänger, und in kürzester Frist war das Tabakrauchen, das aus der Neuen Welt gekommen war, über die ganze alte Welt verbreitet. Der Staat fand sich mit diesem neuen Genußmittel ab, umsomehr als er bald hierin eine ausgezeichnete Einnahmequelle in Form hoher Steuern erblickte. Die Engländer waren es, die mit ihrem geschäftstüchtigen Sinn das zuerst erkannten und zusammen mit einem Verbot des Tabakanbaus eine hohe Besteuerung des Tabakhandels einführten. Je mehr der Tabak sich ausbreitete, desto mehr Steuern mußte er tragen. Zur Tabakhandelssteuer kam die Flächensteuer auf den Tabaksanbau, die sich nach der Flächenausdehnung des mit Tabak bebauten Bodens richtete. Die gewonnenen Tabakblätter wurden dann nach dem Gewicht nochmals besteuert. Schließlich kam zu all' dem noch die Fabriksteuer in Form der jedem Raucher bekannten Banderolen. Ja, die meisten Staaten gingen schließlich dazu über, das Tabakgeschäft selbst in die Hand zu nehmen und ein Monopol zu schaffen, bei dem sich teils der Vertrieb, teils auch die Erzeugung in den Händen des Staates befand. Die Zahl der staatlichen Tabakmonopole war früher noch viel größer als sie heute ist. In Frankreich, Italien, Oesterreich, Serbien, Bulgarien, Türkei, Mexiko, überall gab es Tabakmonopole und gibt es zum Teil diese Institution noch heute. In Deutschland liegt sowohl auf ausländischem Rohtabak wie auf den Tabakerzeugnissen ein hoher Zoll sowie auf den Tabakfabrikaten eine Steuer, die durch Verwendung von Banderolen erhoben wird.

Botanisch gehört die Tabakpflanze in die Gattung der Solanazeen, in der auch manche andere Giftpflanzen enthalten sind. Sie ist meistens eine einjährige Pflanze, die in ihren Heimatgebieten, in Amerika und Australien ein starkes, hohes Kraut wird mit großen, kurzen, aber dicht behaarten Blättern und Trichterblüten, die wir beispielsweise auch bei dem uns bekannten Bilsenkraut kennen. Es gibt eine große Anzahl von Tabakpflanzen, von denen jedoch nur zwei Arten bisher als Kulturpflanzen Verwendung gefunden haben. Der echte Tabak, der ein bis zwei Meter hohe Stauden besitzt und durch seine rosenroten Blüten leicht erkenntlich ist. Er besitzt eine Abart in dem großblätterigen Tabak, auch Merryland-Tabak genannt. Daneben gibt es den sogenannten Bauerntabak, der nur 1 Meter hoch wird, überall anbaufähig ist und auch in Deutschland, allerdings meist nur für Schnupftabak kultiviert wird. Wir erkennen ihn leicht an seinen gelben Blüten und langgestielten Blättern. Die Anbaugebiete des Tabaks erstrecken sich heute über die ganze Erde, nicht nur auf Amerika und Australien, sondern vor allen Dingen auch auf Süd- und Südosteuropa, den Balkan, Afrika, Vorderasien, Zentralasien, China bis herauf nach Kamtschatka. In den einzelnen Ländern hat man besondere Abarten der kulturfähigen Sorten gezüchtet, die verschiedene Eigenarten besitzen und nach ihrem Ursprungsland im Tabakhandel bekannt ist. So gibt es den bekannten Havannatabak, den Sumatra-, Java-, Mexiko- und Manilatabak. All — das sind Sorten, die für den Zigarrenraucher einen ganz bestimmten und sehr guten Klang haben. Die Zigarettentabake kommen mehr aus dem Orient, und hier ist die Wahl der Tabaksorten für die Zusammensetzung der Zigaretten neuerdings zu einer Wissenschaft und Kunst geworden. Man kultiviert den Tabak in Europa, in der Türkei, in Südrußland, bei Utrecht, in Flandern, am Mittelrhein, in Franken, im Elsaß und in der Schweiz. Der Anbau erfolgt auf lehmigen, humusreichen Sandboden, möglichst mit Kalkgehalt, wobei eine besonders starke Kalidüngung erforderlich ist. In Deutschland, wo starke Frühjahrsnachtfröste die zarten Pflanzen gefährden, erfolgt die Aussaat meist in Mist- oder Gartenbeete. Erst später werden die Pflanzen ins Freie verpflanzt. Bei der ausgewachsenen Pflanze beginnt die Ernte, indem die Blätter von unten aufwärts abgeerntet werden. Sie werden auf Schnure und Stäbe gereiht und getrocknet. Dann beginnt ein Gärungsprozeß, in dem gewisse dem Geruch und Geschmack benachteiligende Stoffe zerstört und andere aromatische neu gebildet werden. Dieser Rohtabak wird dann einer sehr komplizierten Bearbeitung unterworfen. Er wird entrippt, geröstet, gebeizt, gebrüht, mit Saucen, Salzen und Färbemitteln, Alkoholen, Gewürzen und aromatischen Substanzen behandelt.

In Deutschland verbraucht jeder Deutsche durchschnittlich jährlich 500 Zigaretten und 100 Zigarren, wozu noch ½ Kilo Rauchtabak kommt. Für die Verarbeitung von Tabak und Tabakwaren gibt es fast 15 000 Betriebe mit 214 000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Die deutsche Statistik zählt 60 000 Tabakbauern, die 200 000 Doppelzentner Tabak jährlich liefern. Die Tabakfabrikatsteuer bringt dem Staate 535 Millionen Mark ein. Die Tabakzölle rund 65 Millionen und die Materialsteuer für Zigarettentabak nochmals 177 Millionen Mark. 30 Milliarden Zigaretten werden jährlich verbraucht und 6 Milliarden Zigarren. Diese Ziffern kennzeichnen deutlich die ungeheure Bedeutung, die heute in der Volkswirtschaft die „Unsitte“ des Tabakrauchens gewonnen hat.

Kindermund

Zwei Knaben geraten auf der Straße in einen Streit. In dessen Verlaufe wirft der eine Knabe dem anderen vor: „Du hast ja gar keinen Vater!“ „Vielleicht mehr als du!“ entgegnete der andere.

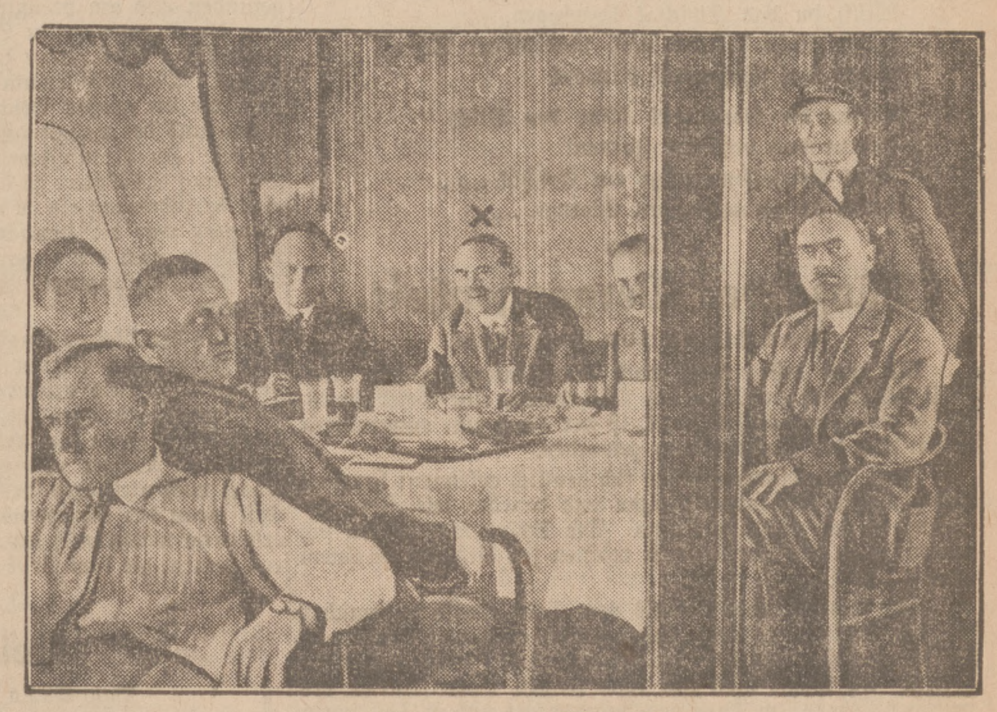
*

Ein kleines Mädchen bekommt ein Kleidchen mit einem Affenjäckchen. Als es seinem Vater zusieht, wie er sich seine Weste anzieht, sagt es zu ihm: „Vati, du hast ja auch solch Affenjäckchen wie ich.“

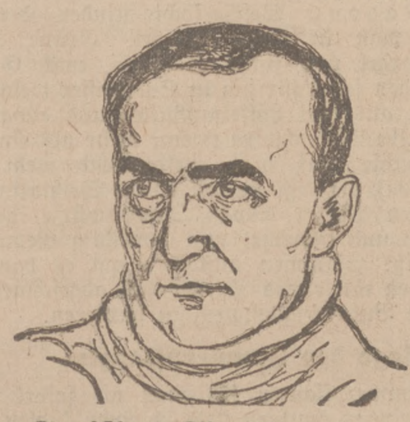
Bilder der Woche



Hindenburg auf der „Ila"
Am 27. Oktober besichtigte der Reichspräsident die in Berlin stattfindende Internationale Luftfahrt-Ausstellung



Der fliegende Minister
Der preußische Minister des Innern, Grzesinski (X), der an dem Amerikaflug des „Graf Zeppelin" teilnahm, während der Fahrt in der Passagierkabine



Freiflug für Pegasus
Die Deutsche Lufthansa hat dem Fliegerdichter Peter Supf (im Bilde) für drei Werke, die zum erstenmal das Erlebnis des Fluges dichterisch gestalten, einen lebenslänglichen Freiflugschein überreicht. Supf, der Kriegsflieger war, veröffentlichte 1919 seine „Lieder aus den Lüften" und gab bei der „Union, Deutsche Verlagsges." die erste Sammlung deutscher Flugdichtungen heraus.



Zu Allerseelen
Stille Andacht vor einer Kreuzigungsgruppe unweit Mittenwald (Oberbayern)



Der diesjährige Nobelpreisträger für Medizin
ist Professor Charles Nicolle, Direktor des Pasteurinstituts in Tunis, dem für seine bahnbrechende Arbeit über das Fleckfieber diese hohe Auszeichnung zuerkannt wurde



Der Erzbischof von Paris in Wien
Auf Einladung des Erzbischofs von Wien, Kardinals Piffl (rechts), ist der Erzbischof von Paris, Kardinal Dubois (links) zu kurzem Aufenthalt in Wien eingetroffen



Graf Tisza
der frühere ungarische Ministerpräsident, wurde in den Wirren der Budapester Revolutionstage am 30. Oktober vor zehn Jahren ermordet. Graf Tisza gehörte zu den bedeutendsten Politikern der Donaumonarchie und galt als warmer Freund Deutschlands. Er widerriet den Krieg, tat aber sein möglichstes zur Erkämpfung des Sieges.

Eine Ehrengabe für kinderreiche Mütter
die bei der Geburt des 12. lebenden Kindes verliehen wird, wurde vom Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt in Form der sogenannten „Muttertasse" gestiftet. An notleidende Familien wird zugleich mit der Tasse ein Ehrengeschenk von 200 Mark überreicht



Der Volksverein für das kath. Deutschland
hat zu seinem neuen Generaldirektor Reichsarbeitsminister a. Dr. Brauns gewählt



Der größte Thermalsprudel der Welt
ist der Jordansprudel in Bad Oeynhausen, der jetzt verrohrt ist und täglich über 8,5 Millionen Liter liefert

Die Frau in Haus und Leben

Rat.

Von Ida Maria Deschmann.

Zwinge die Lippen und zwinge das Herz
Willst du das Schicksal bezwingen.
Hasche nicht lachend nach tändelndem Scherz!
Sorge um schaffendes Ringen!

Oeffne die Seele und öffne den Blick;
Strebe nach lichtesten Fernen!
Alles Erschaffene trägt ein Geschick . . .
Lerne an schimmernden Sternen . . .

Tänze der Vergangenheit.

Von Liane von Gentzkow.

Als zum ersten Mal nach dem Untergang der alten Welt sich in der Hochblüte des Mittelalters eine Gesellschaftskultur herauskristallisiert hatte, ist der Tanz zum notwendigen Bestandteil der Unterhaltung geworden.

Zwei Grundformen lassen sich deutlich erkennen: langsam und gemessen geschrittene Reigen und daneben lebhaftere, gesprungene und gehüpfte Tänze. Die Teilnehmer hielten sich paarweise an den Händen oder reichten sich dieselben in einem großen Kreis.

Das Tanzlied war damals vom Tanz ebenso untrennbar wie die Begleitung durch Instrumente; es wurde von einem Vortänzer gesungen, indes die Tanzenden den Refrain wiederholten. So tanzte man um 1200 in den Mittelpunkten des höfischen Lebens, im Wien der Babenberger und in Thüringen auf der Wartburg, und ebenso tanzte das Volk unter der Dorflinde.

Je beliebter der Tanz wurde, um so größer die Schar seiner Gegner. Es gibt viele Predigten gegen das Tanzen und ebenso viele Verbote der Behörden. Bei den ruhigen Gehtänzen verurteilte man die „schandbaren Lieder", die dazu gesungen wurden oder die Kußtouren, die in Frankreich und Deutschland besonders beliebt waren. Am meisten aber wurde gegen die Springtänze geeifert, deren Heftigkeit im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zunahm. Man predigte gegen das Hochspringen: „Die Jungfrauen haben es sehr gern, wenn man sie schwenket, daß man ihnen wer weiß wohin sieht." Deutsche Stadtbehörden belegten um 1450 das Umhalsen, Drehen und Küssen der Paare beim Tanz mit Geldstrafen.

Italien, das in der Gesellschaftskultur von 1400 ab die Führung Europas übernimmt, hat neue Anregungen für Tanztouren gegeben, die anscheinend in der Häufung von Verbeugungen und Komplimenten bestanden haben, wie überhaupt auf gute Haltung, Beherrschung jeder Bewegung und vornehme Manieren in Italien besonderer Wert gelegt wurde. Italienische Tanzmeister spielten bald im Ausland die Rolle, die später die Franzosen übernahmen und schon 1490 klagt ein alter Florentiner darüber, daß man jetzt sogar den Kindern Tanzlehrer hält, damit sie ihre Schritte nach der Musik setzen lernen.

Die italienischen Tanzanregungen gingen nach Frankreich, wurden dort mit beliebten Volkstänzen zusammengetan und traten dann meist unter französischem Namen ihren Zug durch Deutschland an. Fröhliche Springtänze aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts waren die Gagliarde und vor allem die Volte, bei der so hoch wie möglich gesprungen wurde und bei der, wie ein Tanzgegner sich ausdrückt, „die Dame von dem Herrn an einem ungebührlichen Ort angefaßt und in die Höhe geworfen wurde". Bei diesen Sprüngen mußten dann noch in der Luft Drehungen vollführt werden. Die einige Zeit anhaltende Mode der Damen, unter ihren Roben elegante Kniehosen zu tragen und Wert auf schöne Strumpfbänder zu legen, hing mit diesem Tanz zusammen.

Kein Wunder, daß geistliche und weltliche Behörden gegen die Unsittlichkeit der „modernen" Tänze zu Felde zogen. Ein deutscher Aufsatz von einem Obervogt in Pforzheim 1594 verfaßt, besagt, daß die Tänzerin zunächst mit Umarmung und Kuß aufgefordert wurde; der Vortanz ging noch mit ziemlicher Gravität vor sich und gab Gelegenheit zur Unterhaltung des Paares. Im Nachtanz dagegen war „des Laufens, Handdrückens, heimlichen Anstoßens, bäurischen Rufens und ungebührlicher Dinge kein Ende". Am Schluß des Tanzes blieb der Tänzer wohl auch noch ein Weilchen auf dem Schoß seiner Partnerin sitzen. Sollte eine Tänzerin ohne ernstlichen Grund einen Tanz verweigern, so „schämt sich der Tänzer auch nicht, die Jungfer wider alle Billigkeit, Redlichkeit und Recht auf das Maul zu schlagen".

Charakteristisch gegenüber diesen Sitten ist, daß im gleichzeitigen Italien der Herr eine Dame dadurch zum Tanz aufforderte, daß er eine Blume küßte und sie ihr dann überreichte.

Neben der Volte wird die Pavane viel genannt, die einen sehr majestätischen und stolzen Charakter hatte, und der Branle, der die französischen Hofbälle eröffnete, ein in die Runde geschrittener Reigen mit Gesangsbegleitung, noch ganz so wie im Mittelalter.

Aber alle diese Tänze wurden vergessen, als im 17. Jahrhundert der erste weltbeherrschende Tanz, das Menuett von Versailles aus seinen Siegeslauf antrat. Die letzten Feinheiten dieses Tanzes waren so schwer zu erlernen, daß z. B. Ludwig der Vierzehnte zwanzig Jahre lang täglich Tanzstunde nahm, um es zur Vollkommenheit zu bringen.

Schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich aus England kommend die Contretänze eingebürgert, die mit ihrem beweglichen Rhythmus und ihrer leichten Ausführbarkeit den Vertretern der alten Tanzkunst eine gefährliche Neuerung erschienen.

Das Menuett ganz zu entthronen jedoch gelang erst dem Walzer. Vielleicht sind dessen Vorfahren schon in mittelalterlichen Drehern und Schleifern zu suchen. Zum ersten Mal wurde er 1765 im Bereich von Würzburg verboten. Im Moderoman der Zeit, im Werther, werden auf jenem ländlichen Ball, auf dem Werther zum ersten Mal seine Lotte bewundern darf, Menuett, Contre und Walzer abwechselnd getanzt. Aber letzteren konnten nur die wenigsten, sodaß es ein bißchen bunt durcheinander ging. Die Gefährlichkeit dieses neuen Tanzes läßt Werther ausrufen: „Ein Mädchen, das ich liebe, auf das ich Anspruch hätte, sollte mir nie mit einem anderen walzen als mit mir!"

In höfischen Kreisen wurde der Walzer sehr unpassend gefunden und am preußischen Hof erfolgte ein Verbot, nachdem die Kronprinzessin Luise und ihre Schwester auf einem Hofball der 90er Jahre zur Entrüstung der Königin gewalzt hatten. Aber sein Triumphzug war unaufhaltsam, die Tanzwut, die die großen Erschütterungen der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege begleitete, trug mit dazu bei. In Braunschweig mußte zur Zeit der französischen Besatzung das Entree zu den Maskenbällen verdoppelt werden, weil der Andrang ein so ungeheurer war. Nach dem Wiener Kongreß war die Herrschaft des Walzers entschieden; weder die Polka noch der ungarische Galopp, die sich ihm im Lauf des 19. Jahrhunderts zugesellten, vermochten ihn zu verdrängen.

Als der Walzer längst moralisch geworden war, mehr als 100 Jahre nach Beginn seines Reiches, wurde — der Tango verboten. Heute erscheint der Tango schon fast vornehm, künstlerisch und dezent gegen den Charleston und die anderen Negertänze, gegen die derselbe Kampf geführt wird, wie einst gegen den Walzer und gegen die Volte. Ein Tanz konnte jedoch noch nie durch Verbote aus der Welt geschafft werden. Erst wenn der Rhythmus der Zeit ein anderer geworden ist, erst dann weicht auch der Rhythmus der Lieblingstänze anderen, neuen, die dem Geist einer neuen Zeit angepaßt sind.

*

Deine Hand.

Von Ella Boeckh-Arnold.

Mehr als in den Gesichtszügen spiegelt sich manchmal in der Hand der Charakter des Menschen. Wenn es uns auch nicht gegeben ist, einer angeborenen unschönen Hand eine bessere Form zu verschaffen, so können wir doch mitschuldig daran sein, wenn die Hand genüßlich, brutal aussieht.

Doch davon soll eigentlich weniger die Rede sein, als von der ganz einfachsten Handpflege. Menschen, die schwer arbeiten müssen, im strammen Dienst stehen, haben selbstverständlich keine Zeit Manicure zu treiben; das ist auch nicht nötig. Notwendig ist aber selbst für den einfachsten Menschen eine hygienische Handpflege. Und darin liegt es oft sehr im Argen.

Wie viel Infektionskrankheiten könnten vermieden werden, wenn alle Menschen darauf achteten, daß sie nicht mit ungewaschenen Händen essen. Wir greifen Griffe an Türen, an der Straßenbahn an, wir gehen mit dem schmutzigen Geld um, das in unsauberen, kranken Händen, in schmutzstarrenden Behältnissen war — und brechen mit diesen Händen das Brot! Die Erwiderung: „Ach, so eklig darf man nicht sein!" ist ein Beweis von unbelehrbarem Eigensinn. Ebenso ist es mit den Fingernägeln. Es ist schlimm, was sich da einem oft entgegenstreckt! Ein jeder auf Kultur Anspruch machende Mensch sollte allermindest des Morgens seine Nägel gründlich reinigen, dann mit einer Handbürste seifen. Das ist eine ganz kleine Arbeit und eine durchaus hygienische Forderung, die beachtet werden sollte. Polieren und dergleichen ist vollkommen unnötig. Vor jeder Mahlzeit, auch dem Vesperbrot, sollten die Hände wieder gewaschen werden, um Keime, die in den Mund geraten könnten, zu entfernen. Wer seine Hände in dieser Weise hygienisch pflegt, der wird bald selbst Freude daran haben.

Es ist nicht gesagt, daß die Frau mit den rauh und rissig verschafften Händen auch die fleißigste Arbeiterin sei. Sie versteht es oft nur nicht, ihre Hände zu pflegen oder will sich die kleine Mühe nicht geben. Sie ahnt nicht, wie sie sich selbst dadurch schadet.

Pflegt man die Hände in einer von eitlen Manieren durchaus zu trennenden Weise, dann kann auch die unschön geformte Hand ein für andere Menschen schönes Aussehen erlangen.

Kinder im Regenwetter.

Von Else Pauli.

Regenkleidung kann sehr gefällig aussehen, wenn sie mit Geschmack und Verständnis ausgewählt wird. Materialgefühl ist unbedingt erforderlich, sonst ist das Resultat kläglich.

Gerade bei der Kindergarderobe soll mit größter Umsicht vorgegangen werden, wenn es sich um Neuanschaffungen von Regenkleidung handelt. Auf keinen Fall darf sie fehlen, weniger aus ästhetischen als aus hygienischen Gründen. Außer den bekannten Gummistoffen werden jetzt auch die leichten, seidenen, wasserfesten Materialien für die Kleinen verarbeitet, der Schnitt spielt auch hier eine wichtige Rolle, denn die Regenanzüge sollen nicht nur praktisch sondern auch kleidsam sein. Außerdem hängt das „praktische" in diesem Fall sehr vom Schnitt ab.

Regencapes mit Kragen zum hochschließen sind sehr beliebt; auf dem Schulwege bietet sich vielfach Gelegenheit, (bei nassem Wetter) den Hals vorm kalten Regen möglichst sorgfältig zu schützen. Seitliche Einschnitte in das Cape ermöglichen es, die Arme durch diese Schlitze hindurchzustekken, um die Hände frei zu halten. Eine Regenmütze mit Sturmband aus dem Capestoff angefertigt, vervollständigt den sehr adrett wirkenden Wetteranzug.

Bei kühlem Regenwetter werden auch gern die schottischen Mäntel getragen, sie sind aus großkariertem, warmen Stoff gearbeitet, mit weiten, bequemen Aermeln; um den Hals wird ein langer breiter Schal aus dem Mantelstoff mit angeknüpften Fransen geschlungen, ohne Schleife; man trägt ihn auch seitlich geschlungen, ein Ende liegt vorn, ein Ende wird über den Rücken geschlagen. Dazu paßt eine Ledermütze am besten.

Für Knaben und Mädchen gleich kleidsam ist der kurze Mantel mit dem jetzt so beliebten Schulterkragen, der die Arme bedeckt. Der Halskragen kann offen und geschlossen getragen werden. Je eine kleine Tasche, seitlich unter dem Gürtel angebracht, wirkt sehr sportlich und hübsch. Der Gürtel wird vorn durch einen großen Knopf geschlossen. Ein weicher Hut aus dem Mantelstoff mit Lederband ist dafür zu empfehlen, für Knaben und Mädchen gleich kleidsam.

Für die Hausfrau.

Grüne Tomaten als sauersüßer Beisatz.

Wie empfindlich Tomaten gegen den, oft schon Anfang Oktober einsetzenden Frost sind, ist bekannt. Darum wird eine sorgsame Hausfrau schon vorher alle, auch die ganz kleinen grünen Früchte abnehmen, und sie zu einem ganz vorzüglichen Beisatz einmachen.

Die Tomaten werden — ganz dünn geschält oder auch ungeschält — mit einem angespitzten Hölzchen mehrmals durchstochen, mit schwachem Essig übergossen und nachtüber stehengelassen. Dann gießt man den Essig, der unangenehm schmeckt, fort, überstreut die Tomaten mit etwas Zucker (auf 5 Pfund etwa einhalb Pfund Zucker), wonach sich bald Saft bildet, und kocht sie darin mit einem Stückchen Ingwer, bis sie glasig erscheinen, aber nicht zerfallen.

Am besten halten sie sich sterilisiert. Will man sie aber in Steintöpfen aufbewahren, dann muß man etwas Salyzil durchrühren und sie mit einem kleinen Teller beschweren, daß der Saft übersteht. Bilden sich im Laufe der Zeit Schimmelpilze, müssen die Früchte wieder durchgekocht werden.

Gemüsevorgerichte.

Gratinierter Fisch mit Spinat. Man reinigt beliebigen Fisch wie üblich und kocht ihn in Salzwasser. Auf ein Pfund Fisch rechnet man ebensoviel Spinat und kocht ihn gleichfalls in Salzwasser, drückt ihn aus, überspült ihn mit kaltem Wasser und wiegt ihn fein. Nun belegt man eine gutgefettete Backschüssel schichtenweise mit Fisch und Spinat. Ein viertel Liter saure Sahne verquirlt man mit zwei Eigelb, gießt dies über den Fisch, streut obenauf geriebenen Parmesan und Butterflöckchen und bäckt es im Rohr, bis sich eine bräunliche Kruste bildet.

Feines Ragout. Weichgekochte Rinder- oder Kalbszunge schneidet man in kleine Würfel. Grüne Schoten, Mohrrüben, Spargel und junge Kohlrabi, nach Geschmack und Vorrat, werden jedes für sich in Salzwasser weichgekocht. Nun macht man aus drei Löffeln Butter und etwas Mehl eine schöne hellgelbe Mehlschwitze (wenn mehr als ein Pfund Zunge und Gemüse muß man entsprechend mehr Mehlschwitze vorbereiten), vergießt sie mit etwas Weißwein, würzt mit Salz, weißem Pfeffer, etwas Suppenwürze, gewiegter grüner Petersilie und verrührt nun vorsichtig Gemüse und Zunge damit, läßt zusammen aufkochen um es dann recht heiß, nach Belieben mit etwas Zitronensaft abgeschmeckt, garniert mit kleinen Butterteigpasteten, zu servieren.

Pflege der Zimmerpflanzen.

Gekaufte Zimmerpflanzen soll man nie sofort ins geheizte Zimmer bringen, sondern stets in einen kühlen Raum. Erst ganz allmählich sollen sie an Wärme gewöhnt werden, denn gerade der rasche, ungewohnte Uebergang von der meist kühleren feuchten Ladentemperatur verursacht eine plötzliche Veränderung in der Pflanze. Kommt dann noch übermäßiges Gießen oder Trockenheit dazu, dann sind gelbe Blätter, Welken von Blüten, fleckige Blattspitzen, schlechte Wurzeln usw. die unausbleibliche Folge.

★

Aus der Frauenbewegung.

Die Frau als Pfarrhelferin.

Der Hannoversche Landeskirchentag hat das Gesetz für die Anstellung und Vorbildung der Pfarramtshelferinnen beinahe einstimmig in seiner zweiten Tagung angenommen. Das Referat für das Gesetz war Frau Müller-Otfried übertragen. Sie konnte hervorheben, daß die bislang mit den Theologinnen gemachten Erfahrungen fast durchweg sehr gute seien, und wies nachdrücklich darauf hin, daß die Kirche, zumal in einer Zeit wachsender Religionsfeindschaft, eine ernste Verantwortung trage, wenn sie die sich anbietenden Kräfte evangelischer und kirchlicher Frauen zurückweise.

Jubiläum einer Ordensgemeinschaft.

Unlängst konnten die Schwestern der Ordensgemeinschaft der Töchter vom hl. Kreuz in Düsseldorf auf eine 75-jährige Tätigkeit zurückblicken. Vor 75 Jahren übernahm diese Ordensgemeinschaft das damalige Krankenhaus der Karmeliterinnen, das jetzige Theresienhospital, in Leitung und Verwaltung. Man übertrug Schwester Emilie Schneider als erster Oberin der Töchter vom hl. Kreuz die Leitung des damaligen Karmeliterinnenklosters. Im Laufe der 75-jährigen Tätigkeit in Düsseldorf hat die Ordensgemeinschaft eine Reihe von weiteren Niederlassungen gegründet, so u. a. die große Anstalt Christliche Hilfe, die die Erziehung sittlich gefährdeter und verwahrloster Mädchen in die Hand nimmt. Die St. Josephs-Anstalt in Düsseldorf-Unterrath dient in erster Linie der Pflege weiblicher Epileptiker. Eine neue Heimat wird heimatlosen Kindern im St. Elisabeth-Kloster geboten. Der Krankenpflege dienen die Ordensfrauen außer im Theresienhospital auch im Augusta-Krankenhaus in Düsseldorf.

Frauen in politischen Aemtern.

Eine kürzlich aufgestellte Statistik über Frauen, die in Belgien politische Aemter bekleiden, ergab folgende Resultate: In der Kammer ist keine einzige Frau Mitglied, im Senat hat eine Frau einen Sitz inne, 5 Frauen sind Mitglieder von Provinzialräten. Viel zahlreicher noch sind die Frauen, die vor einigen Jahren siegreich aus den Gemeinderatswahlen hervorgingen. Für das ganze Land sind es nicht weniger als 154. Außerdem sind angestellt 9 weibliche Bürgermeister, 9 weibliche Beigeordnete, 13 Gemeindesekretäre und 34 weibliche Steuereinnehmer.

England. Miß Maxse, die bisherige Sekretärin des Frauenausschusses der Konservativen Partei in England, ist zum „Deputy Principal Agent" der Konservativen Partei ernannt worden. Diese Ernennung legt Zeugnis für die Anerkennung der wertvollen, von Frauen innerhalb der Konservativen Partei geleisteten Arbeit ab.

Pleß und Umgebung

St. Hubertus (zum 3. November).

Der Hubertustag, der Ehrentag des Jagdheiligen, fällt in die Zeit, da durch die bunten, schon halb entlaubten Herbstwälder die Schüsse knallen und das Jagdhorn schallt und reiche Strecken von Rot- und Damwild, Schwarzwild und Hasen, Füchsen und Kaninchen dem Jäger den Segen seines Jagdheiligen offenbaren. St. Hubertus! Welcher echte Jäger glaubte nicht trotz aller Aufklärung und Weltklugheit im tiefsten Innern seines jagdfreudigen Herzens an die Segenskraft des Heiligen im Jägerkleid. Wer am 3. November nicht des jagdfrohen Bischofs von Lüttich als des höchsten Patrons des edlen Weidwerks gedenken wollte, der ist kein rechter Nimrod. Der fromme Hubertus war ein so leidenschaftlicher Jäger, daß er selbst an hohen Feiertagen dem Wilde nachstellte. Die Erscheinung eines weißen Hirsches mit einem leuchtenden Kreuze zwischen den Geweihstangen bekehrte ihn aber so gründlich, daß er von Stund an sich im Bibellesen übte und schwur, nie wieder den Jagdspeer zu ergreifen und nunmehr sei Leben in der Einsamkeit zu beschließen. Papst Sergius hob ihn auf den Bischofsstuhl von Lüttich, der er bis zum Jahre 727 inne hatte. Nach seinem Tode wurde heilig gesprochen und gilt seitdem als Schutzpatron der Jäger. Am Hubertustage finden vielerorts große Jagden statt, die meist mit einem fröhlichen Gelage ihren Abschluß finden.

Ehrenabend anläßlich der Silberhochzeit.

Anläßlich der Silberhochzeit des Rendant Schnapkaschen Ehepaares veranstalteten der Kath. Gesellenverein, die Ortsgruppe Pleß des Kath. Frauenbundes u. der Kath. Jungfrauenverein Mittwoch, den 31. Oktober, von 8 Uhr ab im „Plesser Hof" einen Ehrenabend für das Jubelpaar im Silberkranze. Der Jubilar ist Vorsitzender des Gesellenvereins, die Jubilarin 2. Vorsitzende des Frauenbundes und Beirätin im Jungfrauenverein. Beide haben sich große Verdienste um die genannten Vereine erworben, wofür diese ihre Anerkennung und ihren Dank bekundeten. Theaterstücke und Vorträge humoristischer Art ließen die Stunden angenehm dahineilen. Der Abend nahm einen schönen Verlauf.

Muttertag in Pleß.

Der Katholische Jugendbund veranstaltet Sonntag, den 4. November, abends 8 Uhr, im großen Saale bei Rud. Bialas aus Anlaß des Muttertages eine Aufführung mit folgendem Programm: 1. Prolog. 2. Vortrag. 3. Aufführung „Das Tränenkrüglein". 4. Melodrama „Das Mutterherz". 5. „Mutterlos", ein Spiel in drei Aufzügen von R. Franke. 6. „Heidenprinzeßchen", Tanzidylle. Gäste, Freunde und Gönner sind herzlich willkommen.

Stiftungsfest des Stenographenvereins in Emanuelssegen.

Der Stenographenverein „Stolze-Schrey" in Emanuelssegen feiert am 3. d. Mts. im Fürstlichen Gasthause sein Stiftungsfest in Form eines Kommerses. Auch auswärtige Stenographenvereine sind dazu eingeladen.

Versammlung des Bürgervereins Pleß

Der Plesser Bürgerverein hielt letzten Dienstag abends 8 Uhr bei Bialas eine sehr gut besuchte Versammlung ab, die vom Vorsitzenden, Kaufmann Glanz, geleitet wurde. Zunächst wurden drei neue Mitglieder aufgenommen. Der Verein zählt gegenwärtig 158 Mitglieder. Die Frage der Schaffung eines Kleinkinderspielplatzes wurde eingehend erörtert. Bekanntlich hat der Magistrat den Plan, den Spielplatz in der Nähe des Bahnhofes zu errichten, fallen gelassen; er beabsichtigt, den Spielplatz am Wasserturm einzurichten. Jedenfalls wird der Bürgerverein der ganzen Frage der Schaffung des Spielplatzes weiterhin seine Aufmerksamkeit zuwenden. Wie kürzlich der Kaufmännische Verein, so beschäftigte sich auch der Bürgerverein mit dem Thema „Fortbildungsschule". Die Lehrlinge besuchen die Schule dreimal in der Woche und erhalten wöhentlich 8 Stunden Unterricht, und zwar nachmittags von 4½ Uhr ab. Die Meister sind der Ansicht, daß statt 8 auch 6 Stunden Unterricht in der Woche genügen müßten; denn sie können bei der schweren wirtschaftlichen Lage an 3 Nachmittagen die Lehrlinge so viele Stunden nicht entbehren. Unter diesen Schwierigkeiten leiden besonders die Fleischermeister, weil Schlachtungen im Schlachthause nur an den Nachmittagen vorgenommen werden. Der Verein sprach die Erwartung aus, daß der Magistrat bezw. das Schulkuratorium Abhilfe schaffen werden. Weiter wurde die leidige Frage der Reinigung der Bürgersteige und Straßen eingehend behandelt. Der Bürgerverein hält es für praktisch, wenn die Stadt eine Straßenreinigungsmaschine anschaffte und die gesamte Reinigungsfrage so lösen wollte, wie es in der Stadt Sohrau geschieht. Die Versammlung hatte einen sehr anregenden Verlauf.

Stiftungsfest der Schützengilde Pleß.

Die Plesser Schützengilde feiert ihr Stiftungsfest Sonntag, den 4. November, im Schützenhause. An demselben Tage erfolgt die Verteilung der Gewinne vom kürzlich stattgefundenen und am 28. Oktober beendeten Herbstschießen. Anläßlich des Stiftungsfestes wird ein Pistolenschießen veranstaltet. Daran schließt sich die Feier mit Damen. Die Musik wird von der Siemianowitzer Bergkapelle gestellt. Das Fest wird nur im engsten Kreise begangen, d. h. nur Mitglieder und deren Angehörige nehmen daran teil.

Gesangverein Pleß.

Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß der Gesangverein sein Herbstvergnügen Sonnabend, den 3. November im „Plesser Hof" begeht. Der erste Teil besteht aus musikalischen Vorträgen. Er bringt Orchesterstücke, Gesangsvorträge, z. B. „Abendfriede" von F. Sartz und „Herbst" von Fr. Lorenz, beides gemischte Chöre, dann zwei Männerchöre: „In stiller Nacht" von Brahms-Hegar und „In der Ferne" von Silcher. Nach einer kurzen Pause folgt „An der Wolga", ein Zyklus für gemischten Chor und Altsolo mit Klavierbegleitung und verbindendem Text von Hugo Jüngst mit nachstehenden Titeln: Vespergesang, Begegnung, Schifferständchen, Durch die Gassen, Die Verlassene, Kamarinski (Nationaltanz). Die musikalischen Vorträge werden etwa zwei Stunden in Anspruch nehmen. Der zweite Teil des Abends besteht aus einem Tanzkränzchen.

Siamesische Zwillinge.

In Pilgramsdorf, Kreis Pleß, gebar die Landwirtin Susanna Kropka tote Zwillinge, die am Hinterkopf vollkommen zusammengewachsen und völlig behaart waren. Beiden Körpern fehlten die Beine. Vor 8 Jahren schenkte die Frau Kropka einem Knaben das Leben, dessen rechte Hand und rechtes Bein vollständig verkrüppelt waren.

Die Gehilfinnenprüfung im Damenschneiderinnenhandwerk bestanden.

Agnes Tomanek aus Orzesche hat vor der Handwerkskammer in Kattowitz die Gehilfinnenprüfung im Damenschneiderinnenhandwerk mit „gut" bestanden.

Seltenes Jagdglück.

Auf dem Gute in Borin, Kreis Pleß, gelang es, eine Füchsin mit 5 Jungen aus dem Bau zu heben.

Seltene Naturerscheinung.

Im Garten des Plesser Schießhauses steht ein Apfelbaum in Blüte. Er blüht in diesem Jahre bereits zum dritten Male; das erste Mal blühte er im Frühling, das zweite Mal vor etwa 6½ Wochen, und jetzt bekam er den Blütenschmuck zum dritten Male.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Freitag war im allgemeinen mittelmäßig. Doch erwies sich die Beschickung als genügend. Die Preise für Butter, Weißkäse und Eier erfuhren keine Veränderung, die für Gemüse und Obst blieben auf normale rHöhe. In Geflügel hatten die Hausfrauen hinreichend Auswahl.

Vieh- und Krammärkte im November.

Im Kreise Pleß finden während des Monats November folgende Märkte statt: Am 7. November ein Viehmarkt in Pleß, am 14. November ein Viehmarkt in Nikolai, am 21. November ein Vieh- und Krammarkt in Altberun.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Jenseits der Grenze

Neue Bauprojekte. — Grenzbahnhof Beuthen. — Volksbildungshaus. — Sport- und Kongreßhalle. — Bauernvolkshochschulheim. — Landwirtschaftskammer-Neubau.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 3. November 1928.

Im Projektemachen herrscht in Westoberschlesien Tempo. Ein Projekt jagt das andere, denn vieles, was früher versäumt wurde, muß jetzt nachgeholt werden. Vieles, was andere westliche deutsche Landesteile schon längst ihr Eigen nennen, muß jetzt erst geschaffen werden. Der Wille zur Neugestaltung hat in Westoberschlesien festen Fuß gefaßt. Die Provinz Oberschlesien, in schwerer Zeit errichtet, schreitet mutig vorwärts in ihrem Ausbau und läßt sich dabei nicht abhalten durch die mannigfaltigen Schwierigkeiten, insbesondere finanzieller Natur, wie sie den verschiedenen Projekten entgegenstehen.

In diesem Sommer haben die deutsch-oberschlesischen Industriestädte auf der Dresdner Jahresschau „Die technische Stadt" eine Gemeinschaftsausstellung veranstaltet, die die

Pläne der kommenden Großstadtbaubilder

gezeigt hat. Diese Ausstellung hat außerordentlich viel Anklang gefunden und in aller Oeffentlichkeit das künftige Bauprogramm festgelegt. Nach Abschluß der Dresdener Veranstaltung kommen jetzt die dort gezeigten Projekte in den oberschlesischen Industriestädten zur Ausstellung. Als erste stellte diese Woche die Stadt Beuthen ihre Projekte aus, die die Beuthener Baupläne in Modell und Plastik, in Zeichnung und Linienführung zeigen. Die Stadt Hindenburg wird in Kürze ebenfalls mit einer Ausstellung der Hindenburger Baupläne folgen. Diese Ausstellung ist absichtlich auf später verschoben, da sie in der Zeit des diesjährigen oberschlesischen Städtetages, der diesmal Ende November in Hindenburg tagt, stattfinden soll, um den oberschlesischen Städtevertretern Gelegenheit zur Besichtigung dieser Ausstellung zu geben. In der Beuthener Bauplanausstellung ist von besonderem Interesse das Modell des neuen Bahnhofs. Der Trümmerhaufen, den jetzt der alte im Abbruch befindliche

Beuthener Bahnhof

zeigt, wird, wie das ausgestellte Modell zeigt, durch ein schönes modernes Bahnhofsgebäude ersetzt werden. Der Neubau hat als Vorbild den neuen Stuttgarter Bahnhof. Das neue Beuthener Bahnhofsgebäude wird ebenfalls in der Mitte einen viereckigen Turm tragen, dessen leuchtendes Uhrenzifferblatt in den Abend- und Nachtstunden die Beuthener Bahnhofstraße hell erleuchten wird. Der neue Beuthener Bahnhof wird verbunden sein mit einem Hotel und einem modernen Restaurationsbetrieb, das der auch in Ostoberschlesien bekannte frühere Wirt des Kattowitzer Hauptbahnhofs leiten wird. Der Bahnhof soll 1930 fertig sein. Der rechte Außenflügel mit dem einen Tunnel zu dem Bahnsteig ist bereits fertiggestellt und kürzlich dem Verkehr übergeben worden. Als nächstes wird der internationale Bahnsteig für den Durchgangsverkehr mit Polen fertig, der ca. 500 Meter lang sein wird und besondere Vorrichtungen für die Zoll- und Paßkontrolle haben wird. Dieser internationale Bahnsteig kommt in den östlichen Außenteil des Bahnhofsgebäudes. Die Reichsbahn hofft, diesen Teil mit dem deutschen und polnischen Zolltunnel noch bis Weihnachten dem Betrieb übergeben zu können. Die endgültige Fertigstellung des Bahnhofsgebäudes ist vor Mitte des Jahres 1930 nicht zu erwarten. Besonders beachtenswert ist bei dem ganzen Bau, daß sämtliche Arbeiten ohne jede Verkehrsstörung in vollem Betrieb, gewissermaßen bei rollenden Rädern, durchgeführt werden.

Von den weiteren Beuthener Bauprojekten ist erwähnenswert die bauliche Neugestaltung des Moltkeplatzes. Die alten Kasernengebäude sollen zu Kleinstwohnungen umgebaut werden. Gegenüber dem neuen Baugewerkschulgebäude soll das Zentralvolksbildungshaus erstehen, das als kulturelle Einrichtung der Stadt Beuthen beherbergen wird: Museen, Büchereien, Leseräume, mineralogische Sammlungen, Volkshochschulen, Vortragsräume usw. Besonderes Aufsehen hat das Projekt der oberschlesischen Provinzialverwaltung zur

Schaffung einer großen Sport- und Kongreßhalle

erregt. Dieser Plan, der ein neues Beispiel für die unermüdliche Initiative des oberschlesischen Landeshauptmanns ist, wird allgemein begrüßt, da er dazu dienen soll, zu ermöglichen, daß große Tagungen und Kongresse, große sportliche Veranstaltungen in Oberschlesien abgehalten werden können. Alle Versuche, solche Veranstaltungen nach Oberschlesien zu ziehen, mußten bisher scheitern, da geeignete Räume dafür fehlten. Da natürlich die große Sport- und Kongreßhalle auch für besondere oberschlesische Veranstaltungen Verwendung finden soll, ist geplant, diese neue Halle im Industriebezirk zu placieren, um Möglichkeiten für große Versammlungen im Industriebezirk, wo die Hauptmasse der oberschlesischen Bevölkerung sitzt, zu geben. Die Platzfrage ist allerdings noch nicht endgültig gelöst. Um die Halle ist wiederum ein kleiner Streit zwischen den beiden Konkurrenzstädten Beuthen und Gleiwitz entbrannt. Die Oberschlesische Reichsbahn soll durch ein Gutachten diesen Streit schlichten und nach der Verkehrslage entscheiden, welche Stadt sich am besten für den Bau dieser neuen Halle eignet. Mit der neuen Sport- und Kongreßhalle soll evtl. eine Zentralvergnügungsstätte verbunden werden, unmittelbar anschließen sollen sich große freie Plätze und Grünanlagen für Massenveranstaltungen im Freien. Die Stadt Gleiwitz hat bereits einen Plan ausgearbeitet, nach dem die neue Sport- und Kongreßhalle zwischen den Städten Gleiwitz und Hindenburg auf dem nach Gleiwitz eingemeindeten Gebietsteil Matthesdorf zu stehen kommen soll. Dieses Projekt bietet den Vorteil, daß der Platz von Hindenburg und Gleiwitz gleich weit erreichbar ist. Ferner liegt der hier vorgesehene Platz in unmittelbarer Nähe der Eisenbahn, so daß ohne Schwierigkeiten große Massen in Sonderzügen herangebracht werden können. Schwierigkeiten bereitet allerdings noch die Finanzfrage aller großen Projekte, aber man hofft auch hier mit

Hilfe von Reich und Staat

Wege zu finden, um alle diese Projekte, deren Ausführung zweifelslos im Interesse des Wiederaufbaues Oberschlesiens liegt, zu verwirklichen. Im Wesentlichen betreffen ja diese Projekte nur den eigentlichen Industriebezirk, aber auch in anderen Teilgebieten Westoberschlesiens schläft man nicht. Auch hier entstehen in aller Stille verschiedene große Sachen, die für ganz Oberschlesien Bedeutung haben. In unmittelbarer Nähe des Neisser Heimgartens, der Zentralhauptbildungsstätte des deutschen Ostens, baut die Oberschlesische Landwirtschaftskammer ein neues Heim für die vor 1½ Jahren ins Leben gerufene oberschlesische Bauernhochschule. Da im Sommer dieses Heim für Landwirte nicht benutzt werden kann, soll es während der sommerlichen Zeit Verwendung finden als Arbeitervolksschulheim.

Der Neisser Heimgarten will hier die

erste Arbeitervolkshochschule im schlesischen Osten,

eine ganz auf die Notwendigkeiten der Arbeiterbildung eingestellte soziale Arbeiterheimvolkshochschule, schaffen. Die bewährten Lehr- und Bildungsmittel des Heimgartens werden auch dieser neuen Einrichtung zur Verfügung gestellt. Den Zwecken dieser Heimhochschule, die nicht nur geistige Konzentration, sondern auch körperl. Erholung bringen will, entspricht die schöne landwirtschaftliche Umgebung des Neisser Gebietes.

In der westoberschlesischen Behördenstadt Oppeln ist inzwischen das neue Gebäude der oberschlesischen Landwirtschaftskammer fertig geworden, das im November durch den Landwirtschaftsminister eingeweiht wird.

Ueberall herrscht jedenfalls auf dem Gebiete des öffentlichen Bauwesens in Westoberschlesien reges Leben. Es werden nicht nur Projekte gemacht, sondern tatsächlich auch großzügige Pläne ausgeführt, so daß Oberschlesien mit seinen Einrichtungen sich in Zukunft sehr wohl wird messen können mit den anderen deutschen Landesteilen, ja daß es in vielen vielleicht hinsichtlich der modernen Ausgestaltung die anderen Gebiete übertreffen wird. Alle die neuen Projekte, die jetzt ausgeführt und mit Rührigkeit betrieben werden, bilden damit die neuen Grundpfeiler für das neue große Haus der Provinz Oberschlesien.

—Wilma—

Sportliches

Sport am Sonntag.

Fußballverein Pleß.

Am Sonntag, den 4. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, steigt auf dem Sportplatz hinter den ehemaligen Präparandenanstalten ein Fußball-Wettspiel zwischen der 1. Mannschaft des hiesigen Fußballvereins und der 1. Mannschaft des K. S. Ligoczanka-Katowice-Ligota. Da beide Mannschaften in letzter Zeit recht spielstark geworden sind, verspricht das Wettspiel interessant zu werden. Die Zuschauer werden bestimmt auf ihre Rechnung kommen. Der Besuch wird daher empfohlen.

Vom Turnverein Pleß.

Die Handballmannschaft und die Fußballmannschaft des hiesigen Turnvereins fährt Sonntag, den 4. d. Mts. nach Kattowitz, um an den Entscheidungsspielen der 2. Klasse um die Meisterschaft des 2. Turnkreises der Deutschen Turnerschaft in Polen teilzunehmen. Die Handballmannschaft tritt gegen Turnverein „Vorwärts" und die Faustballmannschaft gegen A. T. V. Kattowitz an. Die Spiele um die Schlagballmeisterschaft sind beendet. Die Schlagballmannschaft des Turnvereins Pleß errang hier den Sieg und erhielt ein Diplom. Ein Turner vom hiesigen Turnverein hat nunmehr sämtliche Bedingungen für das Turn- und Sportabzeichen erfüllt. Für diesen Turner ist bereits das Abzeichen beantragt worden.

•

Kattowitz: 1. F. C. Kattowitz — Pogon Lemberg.

Warschau: Warszawianka Warschau — Ruch Bismarckhütte.

Posen: Warta Posen — Legia Warschau.

Krakau: Cracovia Krakau — L. K. S. Lodz.

Warschau: Polonia Warschau — Czarni Lemberg.

Um den Aufstieg in die Landesliga.

Bielitz: Garbarnia Krakau — Pogon Kattowitz.

Auf diesen Ausgang ist man wirklich gespannt.

Freundschaftsspiele.

Lipine: Naprzod Lipine — Slonsk Schwientochlowitz.

Bogutschütz: Slovian Bogutschütz — Stadion Königshütte.

Ländertreffen Polen — Tschechoslowakei.

=s= Der Polnische Hockeyverband steht kurz vor dem Abschluß eines Ländertreffens zwischen den obigen Ländern. Noch im Laufe dieses Monats soll diese Begegnung zum Austrag gelangen. In der Ländermannschaft sollen auch drei Laurahütter Spieler mitwirken: Ein Uebungsspiel zwischen der Ländermannschaft und dem Laurahütter Hockeyklub soll einen Sonntag vorher in Kattowitz steigen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. — 12.15: Konzert und Vorträge. — 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. — 18: Unterhaltungskonzert von Warschau. — 19: Verschiedene Berichte und Vorträge. — 20.30: Abendkonzert (italienische Musik). Anschließend: Berichte und Tanzmusik.

Montag. 15.45: Berichte und Schallplattenkonzert. — 16.30: Für die Kinder. — 17: Vorträge. — 18: Nachmittagskonzert. — 19.30: Vortrag. — 20.30: Abendkonzert. Anschließend die Abendberichte und Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung von der Kathedrale von Wilna. — 12.10: Uebertragung aus der Wilnaer Universität. — 14: Vorträge. — 15.15: Konzert der Philharmonie. — 17.20: Vorträge. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.20: Vortrag und danach verschiedene Nachrichten. — 20.30: Uebertragung einer festlichen Veranstaltung. Anschließend die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 11.56: Die Mittagsberichte. — 16: Schallplattenkonzert. — 16.30: Kinderstunde. — 17.10: Vorträge. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19.30: Französisch. Anschließend die Berichte und 22.30: Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. — 11.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. — 12.00: Freireligiöse Feier. — 14.00: Rätselfunk. — 14.10: Breslauer Bilderbogen. — 14.35: Schachfunk. — 15.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Märchenstunde. — 15.30: Stunde des Landwirts. — 16.00: Abt. Literatur. — 16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Wenn alle Brünnlein fließen. — 18.00: Abt. Kulturgeschichte. — 18.40: Konzert. — 19.25: Wetterbericht. — 19.25: Der Arbeitsmann erzählt. — 19.50: Uebertragung aus Gleiwitz: Lieder zur Trillerpfeife. — 20.15: Unterhaltung mit Leon Jessel. — 22.00: Die Abendberichte. — 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik der Kapelle Hans Berg im „Haus Oberschlesien".

Montag. 16.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Rechtskunde. — 16.30: Unterhaltungskonzert. — 18.00: Elternstunde. — 18.30: Stunde der Musik. — 19.25: Hans Bredow-Schule. — 19.50: Die Uebersicht: Berichte über Kunst und Literatur. — 20.15: Der Dichter als Stimme der Zeit. Jakob Schaffner liest aus eigenen Werken. — 21.00: Violinfantasien: Dolores Maaß. — 21.45: Das nachdenkliche Mikrofon. — 22.00: Die Abendberichte und Berichte des Deutschen Landwirtschaftsrats.

Theater und Musik

„Lohengrin".

Romantische Oper in 3 Aufzügen von Richard Wagner.

Als Gast: Willi Wörle-Breslauer Stadttheater.

Kattowitz, den 3. November.

Die Richtung der heutigen Oper wendet sich immer mehr von Wagners Werken und seinem musikalischen Geiste ab, es gibt sogar namhafte Bühnen mit Operndirigenten von Ruf, die eine Aufführung Wagnerscher Schöpfungen ablehnen. Aus dem Tempo der Gegenwart ist es allerdings verständlich, daß das Schwere, Wuchtige und besonders Langatmige der Kunst Wagners auch die schnellebige Menschheit nicht mehr so zu fesseln vermag, wie dies noch bis vor wenigen Jahren der Fall gewesen sein mag. Und auch die Personen, teils irdisch, teils himmlisch, in maßloser Schlechtigkeit und blütenreiner Unschuld, sie haben zum Teil die Anziehungskraft auf das Publikum verloren. Also hört und liest man, wie heute über Wagner gedacht wird. Wir aber sind anderer Meinung. Als Meister deutscher Opernmusik, der noch dazu seine Texte tief aus dem schönsten deutschen Sagenschatz entlehnt hat, dürften seine Werke auf keiner maßgebenden deutschen Bühne fehlen, und es war wohl für alle Freunde echter, deutscher Musik eine Freude, daß es uns vergönnt war, als zweite Opernaufführung dieses Spielwinters eine Wagner-Schöpfung miterleben zu können.

Angezogen von der herrlichen Parzivalsage, nach welcher auf der Burg Monsalvat in einer funkelnden Kristallschale, Gral genannt, das Blut Christi bewahrt und von einer auserkorenen Ritterschaft behütet wurde, komponierte Wagner seinen „Lohengrin", der ein Gralsritter ist und auf die Erde geschickt wird, um für die Tugend und Unschuld Elsa von Brabant zu streiten, die des Brudermords und der „Buhlschaft mit einem Landfremden" angeklagt ist. Nachdem Elsas Reinheit erwiesen ist, wird sie Lohengrins Gemahlin, doch darf sie ihn nicht nach „Nam' und Art" befragen, sonst muß er von dannen ziehen. (Die Gralssage kündet nämlich, daß ein Gralsritter nur seine Macht über das Böse auszuüben vermag, wenn er mindestens ein Jahr lang unerkannt unter den Menschen wandeln kann.) Von der neidischen und finsteren Ortrud in Zweifel über seine Herkunft hineingetrieben, stellt Elsa doch in der Brautnacht die folgenschwere Frage, und Lohengrin muß nun, seinem Gelübde gemäß, wieder nach der Gralsburg zurück. Der Schwan, der ihn hergebracht, erscheint aufs neue. Und während er noch den verschwundenen Bruder Elsas aus den Fluten emporsteigen läßt und dieser zum künftigen Herzog von Brabant gekürt wird, zieht er davon und Elsa bleibt tot in den Armen des Bruders zurück.

Beachtenswert ist die durch die Personen zum tiefsten Ausdruck kommende Symbolik des Guten und Bösen, während wohl der Untergrund des Textes die „Sehnsucht eines aus göttlicher Höhe Herabsteigenden nach Liebe und Treue" bildet. Die Musik lebt in Motiven, die die einzelnen Charaktere und Vorgänge schon ankündigen, im Allgemeinen, auch besonders durch die Volksszenen als volkstümlich gelten kann. „Lohengrin" ist wirklich eine der schönsten musikalisch eindrucksvollsten Wagner-Opern, deren zauberischem, romantischen Reiz sich nicht so schnell jemand entziehen kann.

Natürlich sind die Anforderungen an Regie, Orchester und Darsteller von nicht geringem Ausmaß. Deshalb ist es eine Genugtuung für uns, daß die gestrige Aufführung im hiesigen Stadttheater in jeder Beziehung gelungen und erfolgreich war. Vor allem gebührt dem Dirigenten Walter Schmitt-Kempter ein volles Lob, dessen sicherer Stab sein Orchester mit musterhaftem Können zu überraschenden Leistungen anspornte. Voll und klar klangen die Bläser, währenddessen auch die „zartbesaitete Harfe" vollauf zur Geltung kam. Die Interpretation der Lohengrin-Partitur wurde mit großer Klangschönheit und tiefstem Empfinden vom Vorspiel bis zum tragischen Schluß durchgeführt und veranlaßt uns, die orchestralischen Darbietungen als Hauptgewinn des Abends zu verbuchen. Als Lohengrin sahen und hörten wir Willi Wörle vom Breslauer Stadttheater, der uns kein Unbekannter ist und auch gestern wieder sofort die Sympathie des Publikums für sich gewonnen hat. Sein stolzes, abgeklärtes Spiel verband sich mit einer ausdrucksvollen, glockenklaren und schmelzreichen Tenorstimme zu einem wundervollen Ganzen. Ritterliche Würde und minnevolles Werben kennzeichnen das Wesen dieses Helden, der in dem Breslauer Gast wirklich eine vortreffliche Verkörperung fand. Als würdige Partnerin (Elsa) erwies sich Reina Backhaus, deren Stimmumfang im Verhältnis zur vorigen Saison entschieden zugenommen hat. Sie verstand es, die edle, unschuldsvolle Weiblichkeit in rührender Weise wiederzugeben, stimmlich ist wie stets nur das Beste von dieser Künstlerin zu sagen, deren Kunst noch reifer und schöner geworden ist. Sehr wirksam und ausdrucksvoll gestaltete Gerda Redlich die Rolle der Ortrud, von finsterster Tragik und erschütternder Rachesucht durchwebt. Ueberraschend gut waren auch die gesanglichen Leistungen, aus denen man den erfreulichen Schluß ziehen kann, daß hier ein nicht zu unterschätzendes Talent im Wachsen begriffen ist. Ganz ausgezeichnet in Haltung, Maske und musikalischer Hinsicht war auch der Telramund von Wolfgang Ritz. Das Gleiche gilt für Ewald Böhmer, dessen Heerrufer mit einem gewaltigen klangschönen Bariton ausgestattet war und, abgesehen von der Kürze der Rolle, wirklich als beste gesangliche Leistung des Abends genannt werden kann. Nicht ganz zufriedenstellend schien Adolf Knörzer als König Heinrich; doch mag hier eine kleine Indisposition vorliegen, da man im allgemeinen auch mit dieser Darbietung einverstanden sein kann. Sehr hübsch klang das Pagen-Quartett, bei welchem besonders Armella Kleinke angenehm hervortrat. Die Chöre waren nicht immer einwandsfrei rein. Regie und Szenerie hingegen standen in jeder Beziehung auf der Höhe. Besondere Anerkennung verdienen auch die geschmackvollen Kostüme, die wesentlich zur Belebung des Bühnenbildes beitrugen. Also alles in allem: eine in allen Teilen wohlgelungene Aufführung!

Das glänzend besetzte Haus spendete den Künstlern, dem Gast zuvorderst, Beifall in Mengen, auch Blumenspenden gab es zum Zeichen der Dankbarkeit. Wenn nur nicht so vorzeitig geklatscht würde! Das hat man sich so angewöhnt und kann es nicht mehr lassen!

A. K.